



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Dezember 2014



**Überlebenskampf in Scheinwerferlicht:
Artisten und Klans in der Schweizer Zirkusszene**

**Der Röstigraben ist Vergangenheit,
jetzt steckt die Schweiz im Sprachenkrieg**

**In Startposition für das Wahljahr 2015:
Die SVP gibt den Takt an**

Recht auf ein Schweizer Bankkonto?

Sollen Auslandschweizer ihre Bankbeziehungen im Heimatland aufrechterhalten können? Müssen die Rechte und Pflichten aller Schweizer Bürgerinnen und Bürger gleich sein, unabhängig davon, wo auf der Welt sie leben?

> Wie denken Sie darüber? > Äussern Sie Ihre Meinung auf:



SwissCommunity.org
verbindet Schweizer weltweit

- > Nehmen auch Sie an den Diskussionen von SwissCommunity.org teil
- > Melden Sie sich jetzt gratis an und verlinken Sie sich weltweit

SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

SWI swissinfo.ch

.....
SWISSCARE
Expatriate Health Insurance

Schweiz Tourismus. 

Kann sich das Volk auch irren?

- 5 Briefkasten
- 5 Gelesen
«Die Befragung der Zeit»
- 6 Gesehen
150 Jahre Wintersport
- 8 Schwerpunkt
Wie wichtig sind Sprachkenntnisse für den nationalen Zusammenhalt?
- 12 Politik
Im Wahljahr wird Europa zum zentralen Thema
- 17 Literaturserie
Jean-Jacques Rousseau
- 18 Gesellschaft
Wenn Menschen sterben wollen
- 20 Sport
Fun und harte Rennen auf Schlitten
- 22 Kultur
Glitzerwelt und hartes Brot im Zirkus
- 24 ASO-Informationen
- 27 news.admin.ch
- 27 Impressum
- 30 Trouvailles und Echo



Seit dem Ja des Stimmvolks zur Masseneinwanderungsinitiative im Februar führen sich unsere Regierung, das Parlament, die politischen Parteien und eine Menge Experten auf, dass es einem schwindlig werden könnte. Die Frage, um die sich alles dreht: Wie kann die Masseneinwanderungsinitiative umgesetzt werden, ohne dass Wirtschaft und Ansehen der Schweiz grossen Schaden erleiden? Die Antwort der

Abstimmungssieger vom 9. Februar lautet: Möglich ist nur die «konsequente» Umsetzung. Die EU wird sich, wenn man nur geschickt genug vorgeht, dem Diktat der Schweiz schon beugen. Nicht konsequent, sondern «intelligent» müsse die Initiative umgesetzt werden, sagen viele – vor allem in der politischen Mitte. Was mit «intelligent» konkret gemeint ist, erklärt allerdings keiner. Hier lebt man offenbar vom Prinzip Hoffnung. Und schliesslich gibt es jene Gruppe, die sich überzeugt gibt, dass die SVP-Initiative nicht umgesetzt werden kann, ohne die bilateralen Verträge mit der EU zu kündigen. Klar sind in diesem Fall zwei Dinge: Das würde höchst ungemütlich für die Schweiz und entscheiden müsste das Volk.

Der französische Politphilosoph Alexis de Tocqueville warnt in seiner Analyse der amerikanischen Demokratie aus dem Jahr 1835 vor der «Tyrannei der Mehrheit». Der Polit- und Abstimmungsbetrieb in der Schweiz weist immer mehr auf eine Tyrannei der Minderheit hin. Denn die Mehrheit an den Urnen ist, betrachtet man die Stimmbeteiligung, bei weitem nicht die Mehrheit des Volkes.

Eine Umfrage des Berner Forschungsinstituts GfS im September hat ergeben, dass 58 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer den bilateralen Verträgen den Vorrang geben vor der Masseneinwanderungsinitiative. Dieses Resultat lässt vermuten, dass eine Mehrheit vor der Abstimmung nicht wirklich begriffen hatte, was die Konsequenzen des Entscheids sind. Daraus lässt sich auch ableiten: In einem Abstimmungskampf kann eine Partei mit viel Geld und einem perfekt funktionierenden Apparat die Demokratie instrumentalisieren. Sicher ist, es steht der Schweiz ein weiterer Abstimmungskampf nach demselben Muster bevor. «Schweizer Recht geht fremdem Recht vor», heisst diese Volksinitiative. Sie wurde von den SVP-Delegierten am 25. Oktober beschlossen. Ziel ist es, Landesrecht über Völkerrecht zu stellen und die Europäische Konvention zum Schutz der Menschenrechte und der Grundfreiheiten auszuhebeln.

Damit ist auch klar: Die Positionierung der Schweiz in Europa und in der Weltgemeinschaft wird zum zentralen Thema im Wahljahr 2015. Es stehen die Fragen im Raum: Ist die Schweiz ein Sonderfall? Verdient sie, weil so einzigartig, eine Sonderbehandlung? Oder auch: Sind Volksentscheide immer gescheit? Kann das Volk sich niemals irren? Könnte es sein, dass das Volk getäuscht wurde und seinen Entscheid rückgängig machen möchte?

Einen fundierten Ausblick auf das Wahljahr mit den Topthemen und den Parteipositionen finden Sie ab Seite 12.

BARBARA ENGEL



Titelbild:
Der Clown David Larible aus Italien war 2014 mit grossem Erfolg mit dem Zirkus Knie unterwegs.
Foto: Nicole Boekhaus



Unterseen-Interlaken: «Rychearte»
Stylish development with mountain views.
2,5–5,5 rooms. Residency not required.
+41 33 221 49 80 – info@ogi.ch



Ihr letztes
Geschenk
wird das
schönste sein!

In mehr als 30 Ländern bietet Terre des hommes Kindern in Not eine bessere Zukunft. 85% der finanziellen Mittel fließen direkt in unsere Projektarbeit.

Ihr Testament zu Gunsten der Kinder unterstützt den Einsatz von Terre des hommes. Bestellen Sie gratis unsere Ratgeberbroschüre über Testament und Schenkung.

Hauptsitz | Av. de Montchoisi 15, CH-1006 Lausanne
Vincent Maunoury, 058 611 07 86, vmu@tdh.ch
www.tdh.ch/donate/legacy, PCK: 10-11504-8



Terre des hommes
Kinderhilfe weltweit.
tdh.ch

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



Glückskette

— DIE SOLIDARISCHE SCHWEIZ —

Die Glückskette hilft Menschen in Not in der Schweiz und im Ausland. Nach tragischen Ereignissen ruft sie die Bevölkerung in der Schweiz über die Medien zu Spenden auf und begleitet und finanziert damit Hilfsprojekte, welche von 25 Schweizer Partnerhilfswerken umgesetzt werden. Seit ihrem Beginn im Jahr 1946 hat die Glückskette über 1.5 Milliarden gesammelt. Sie ist somit der Ausdruck par excellence einer solidarischen Schweiz. In keinem anderen Land der Welt wird soviel im Katastrophenfall gesammelt.

Wie funktioniert die Glückskette?

- Die Glückskette unterstützt humanitäre Hilfsprojekte in der Schweiz und im Ausland.
- Die Glückskette kann in Zusammenarbeit mit der Auslandschweizer-Organisation und deren Stiftung «Schnyder von Wartensee» in Härtefällen auch Schweizern im Ausland, welche Opfer von Naturkatastrophen wurden, helfen.
- Die Glückskette finanziert Hilfsprojekte in der Nothilfe, im Wiederaufbau oder für die Rückkehr in ein selbständiges Leben.

Auch Sie können weltweit mithelfen und die humanitäre Tradition der Schweiz weitertragen.

Informationen auf www.glueckskette.ch oder www.swiss-solidarity.org.



Die ASO ist Partner der Glückskette



Neue Helvetische Bank

Bei uns sind Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer willkommen!

Für weitere Informationen besuchen Sie unsere Website: www.neuehelvetischebank.ch/swiss_abroad

Die Neue Helvetische Bank ist der verlässliche Partner in Finanzfragen für Privatanleger und Unternehmer. Als kleine unabhängige Universalbank sind wir bestrebt, alle Kunden in unserem Zielsegment, ungeachtet ihres Wohnsitzes, unter Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen gleich zu behandeln. Für ein unverbindliches Gespräch stehen wir gerne zur Verfügung.

Neue Helvetische Bank AG, Seefeldstrasse 215, 8008 Zürich, Schweiz. Tel. +41 44 204 56 00, info@neuehelvetischebank.ch.

Steuergerechtigkeit?

Als ich festgestellt habe, dass Schumacher weniger Steuern zahlt als ich, bin ich ausgewandert. Ich sehe nicht ein, warum ich mich 60 Stunden pro Woche – manchmal sogar mehr – und zusätzlich in der Armee (ja, in der Armee) abrackern sollte, um erst ab August etwas für mich verdienen zu können (die ersten 7 Monate gehen ja an den Fiskus), damit die Reichen praktisch umsonst davon profitieren. Jetzt zahle ich meine Steuern in Kalifornien und kann noch dazu die Sonne geniessen.

FABIEN HUG, USA

Praktikanten in der Uhrmacherei

Ich habe mich total über den Artikel über die Uhrmacherei in der Schweiz gefreut. Ich war selbst in den 70er-Jahren bei Piaget angestellt und lebe mittlerweile in Lincoln, Nebraska, wo ich inzwischen der offizielle Kundendienst für Maurice Lacroix, Louis Erard, Louis Chevrolet, Revue Thommen, Grovana, Charmex, Pilo Genève, David Van Heim und Ernest Borel bin. Wir haben auch ein Praktikumsprogramm für Schweizer Uhrmacherlehrlinge entwickelt, die ihr drittes oder viertes Lehrjahr in der Branche abgeschlossen haben. Im Augenblick arbeiten sechs Praktikanten bei uns. Es ist eine erstklassige Chance für sie, aus der Schweiz herauszukommen und ihren Beruf auszuüben, sich mit neuen Kalibern zu befassen, Englisch zu lernen sowie den kompletten Ablauf in einem Kundendienst kennenzulernen.

SAMUEL GRANDJEAN, PER E-MAIL

Die meisten Dinge habe ich in der Schweiz gelernt

Ich danke Ihnen für diesen ausführlichen Bericht über einen Industriezweig, für den die Schweiz so bekannt ist, und bin sehr beeindruckt, mit welchem Durchhaltevermögen er ums Überleben kämpft. Es überrascht mich nicht, denn ich hatte selbst die Ehre, in der Schweiz zu arbeiten (allerdings in der Schwerindustrie) und scheue mich nicht zu sagen, dass ich die meisten Dinge, die ich in meinem Beruf jemals gelernt habe, in der Schweiz gelernt habe. Gut gemacht!

EDWARD WECHNER, PER E-MAIL

Seefahrernation

In Ihrem Artikel über die Seefahrernation Schweiz hätten Sie vielleicht noch erwähnen können, dass die Schweiz auch eine Hochseehandelsflotte besitzt (besass?), die für die Versorgung der Schweiz während des Krieges von 1939 bis 45 geschaffen wurde. Sie war in Basel stationiert, nutzte den Hafen von Genua und bestand auch nach der erfolgreichen Erfüllung ihrer Aufgabe nach 1945 weiter. 1974 habe ich noch das Frachtschiff «Zinal» (?) im Hafen von Lagos fotografiert, wie ein Foto auf meiner Website mit alten Fotos belegt. Ich war dort sogar zu einem Abendessen mit dem Schweizer Konsul eingeladen. Soweit ich weiss, hat diese Handelsflotte vor mindestens zehn Jahren noch existiert.

LUC SAUGY, BEZIERS, FRANKREICH

Von Engherzigkeit und Doppelmoral



VERENA STEFAN:
«Die Befragung der Zeit». Verlag Nagel und Kimche, München 2014. 224 Seiten.
CHF 27.90, ca. Euro 23.

Die Autorin hat keinen Aufwand gescheut: Im Berner Staatsarchiv hat sie eine Akte von 800 Seiten über Abtreibungsprozesse eines Dorfarztes durchforstet. Der Arzt war ihr Grossvater, die Autorin ist Verena Stefan. Sie lebt heute in Kanada. Mit ihrem Werk «Häutungen» hat sie 1975 ein Kultbuch der feministischen Bewegung geschrieben. Verfehlt wäre, daraus nun den Schluss zu ziehen, ihr jüngster, dokumentarischer Roman «Die Befragung der Zeit» sei eine Art Heldenepos über einen Arzt im Dienste der sexuellen Selbstbestimmung der Frau. Julius Brunner, so heisst die Hauptperson, ist weder Idealist noch Überzeugungstäter; er ist aber auch nicht ein gemeiner Kerl, der die Notlage von Frauen zur persönlichen Bereicherung ausnutzt. Er rutscht in den Vierzigerjahren eher widerwillig in die Sache hinein, weil er «einfach zu leicht nachgegeben» hat, wenn die Frauen «gebettelt und gebeten» haben.

Das Buch vereint Dokumentation und Fiktion in spannenden Handlungssträngen. Es beleuchtet einen Aspekt helvetischer Justizgeschichte, als die Gerichte noch mit inquisitorischer Härte gegen den Schwangerschaftsabbruch vorgehen; erst 2002 wurde in der Schweiz die Abtreibung legalisiert. Verena Stefan zitiert ausführlich aus den Prozessakten, die zeigen, wie erniedrigend die Verhöre waren. Das Dokumentarische ist eingebettet in eine über weite Strecken fiktive, keineswegs idyllische Familiengeschichte; vor allem das Verhältnis zwischen Julius Brunner und seiner Ehefrau Lina bleibt zeitlebens gespannt.

Umso besser verstehen sich Brunner und seine kleine Enkelin Rosa. Besonders berührt, wie die Vierjährige das für sie unverständliche Geschehen rund um ihren geliebten Grossvater einzuordnen versucht. Denn die Lage kompliziert sich, als der schon alte Arzt eines Tages von der Polizei verhaftet und zur Überprüfung seiner Zurechnungsfähigkeit in die Psychiatrie eingewiesen wird. Eine junge Kellnerin hat die Justizmaschinerie ins Rollen gebracht. Sie hat in ihrer Verzweiflung die Dienste des Arztes in Anspruch genommen, konnte aber nach dem Eingriff ihr Geheimnis nicht für sich behalten.

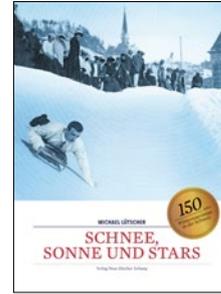
Verena Stefan hat ein vielschichtiges Buch geschrieben und sich dabei stärker als einfühlsame Chronistin betätigt denn als Anwältin des Feminismus. Umso eindrücklicher prägt sich das Bild einer engherzigen, von Doppelmoral triefenden Gesellschaft ein. Mit den Worten von Doktor Brunner? «Abtreibung ist nach wie vor die sicherste Verhütungsmethode, das wissen auch die Herren Obrigkeiten genau. Schliesslich nehmen sie sie häufig genug für ihre Gattinnen und Mätressen in Anspruch.»

JÜRIG MÜLLER

Schnee, Sonne und Stars

150 Jahre soll es her sein, dass die ersten Touristen zum Wintersport in die Schweiz reisten. Sie kamen aus England und verbrachten ihren Urlaub in St. Moritz. Zum Jubiläum hat der Journalist Michael Lüscher ein Buch zusammengestellt mit informativen und unterhaltsamen Textbeiträgen und vielen Bildern.

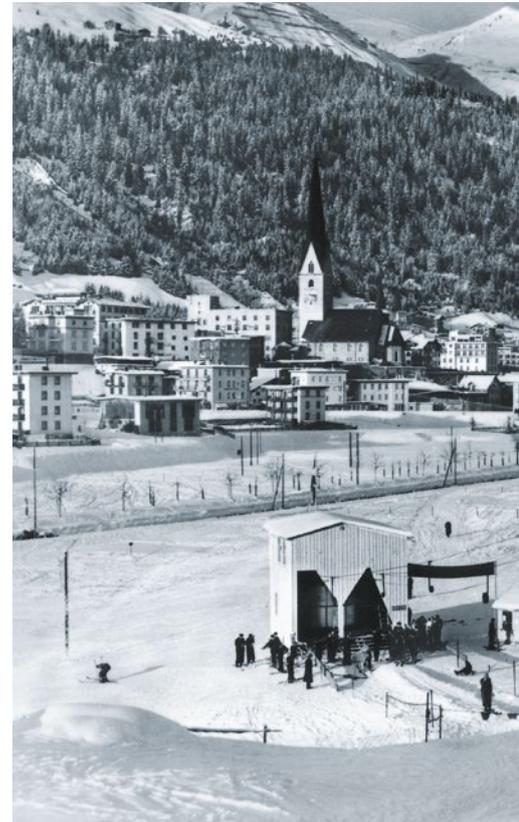
MICHAEL LÜSCHER: «SCHNEE, SONNE UND STARS»;
VERLAG NZZ LIBRO, ZÜRICH, 2014; 272 SEITEN; CHF 88.- EURO 88.-.
AUCH IN ENGLISCH ERHÄLTICH.



Wilde Schlitt



Die erste Gondelbahn der Schweiz in Crans-Montana, 1950



Der Bolgenlift in Davos war der erste Bügelskilift der Welt,



Der Schah von Persien mit Familie in St. Moritz, 1975



Gunter Sachs mit seiner späteren Frau Mirja und Gita Wranding, 1969



enfahrt in Crans-Montana



Eisspiele (Gymkhanas) in Grindelwald



Bild aus dem Winter 1934/35



Beim Schlittenrennen Village Run in Grindelwald



James Bond spielt Curling, 1968



Die Fotografin Elizabeth Main und der Architekt Frederick Bligh in St. Moritz

«Le Frühfranzösisch» spaltet das Land

Die Schweiz leistet sich einen heiklen Sprachenstreit: Etliche Deutschschweizer Kantone wollen an Primarschulen kein Französisch mehr unterrichten. Die Romands sehen den Zusammenhalt der Nation bedroht.

MARC LETTAU

Die Dame im Bus der Bieler Verkehrsbetriebe spricht mit ihrer Nachbarin deutsch. Ihre Nachbarin antwortet eloquent auf Französisch. Der Verständigung zwischen den beiden Damen tut dies keinen Abbruch. Die angeregte Konversation wird zum deutsch-welschen *Mélange*. Auch Sätze halb deutsch, halb französisch gibt es. In Biel gehört solches zum *Courant normal*. Die beiden Damen repräsentieren eine Mehrheit: 63 Prozent aller Bielerinnen und Bieler sind zwei- oder mehrsprachig.

Viersprachig, vielsprachig

Aber Biel ist nicht überall. Und erst recht darf die offizielle Viersprachigkeit der Schweiz nicht zur Annahme verleiten, es wimmle im Lande von Viersprachigen. Aller vier Landessprachen – Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätomanisch – mächtig sind sehr wenige. Andererseits gehört es zu den Erfahrungen im sprachlich kleingeteilten Land, dass sehr viele am Arbeits- oder Ausbildungsort eine andere Sprache sprechen als zuhause. Im Alltag reden mehr Menschen französisch, als es Romands gibt, und weit

mehr sprechen ausser Haus schweizerdeutsch oder hochdeutsch als jene mit Deutsch als Muttersprache. Die vier Landessprachen gewinnen dadurch an Gewicht, werden zu Brücken der Verständigung in einer immer mobileren Gesellschaft. Bedeutungsschwer heisst es im schweizerischen Sprachengesetz, es gelte «die Viersprachigkeit als Wesensmerkmal der Schweiz zu stärken» und über die Sprachenpflege den «inneren Zusammenhalt des Landes zu festigen». Für die allermeisten Schweizerinnen und Schweizer klingt dies einleuchtend: Je mehr Menschen mehr als nur eine Landessprache sprechen oder zumindest verstehen, desto besser klappt das Konzept der Willensnation Schweiz.

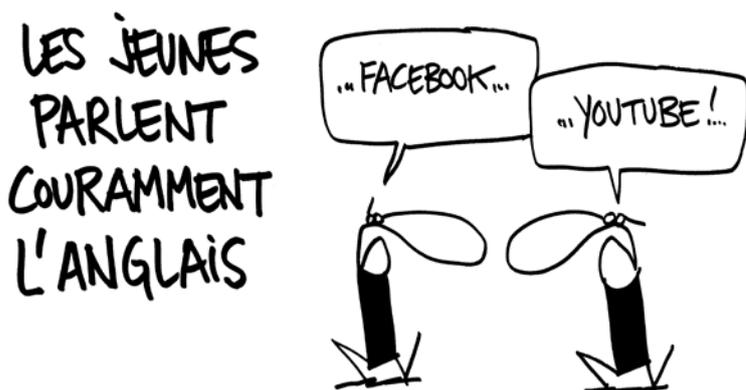
Feuer im Dach

Doch jetzt ist Feuer im Dach. Die Romandie unterstellt der Deutschschweiz, den Sprachenfrieden im Lande aufs Spiel zu setzen. «La guerre des langues est déclarée» – der Sprachenkrieg ist erklärt –, titelte das Wochenmagazin «L'Hébdô» im Mai. Was ist passiert? Der konkrete Streitgegenstand ist das sogenannte Frühfranzösisch, also der Französischunterricht an der Primarschule. Während in allen Westschweizer Kantonen an Primarschulen als erste Fremdsprache Deutsch unterrichtet wird, schickt sich eine steigende Zahl der Deutschschweizer Kantone an, dem Französisch in der

Primarschule den Garaus zu machen. Im Laufe des Jahres entschied das Thurgauer Kantonsparlament, das Fach Französisch an den Primarschulen zu streichen. Wenig später sprach sich das Schaffhauser Kantonsparlament für den gleichen Schritt aus. Dann stellte die Nidwaldner Regierung die Weichen für die Abschaffung des Französischunterrichts an Primarschulen. Ausserdem sind in den Kantonen Graubünden und Luzern Volksinitiativen eingereicht worden, die ebenfalls die Abschaffung des Frühfranzösisch verlangen. Schon vor Jahren vom Frühfranzösisch in den Primarschulen verabschiedet haben sich die Kantone Appenzell Innerrhoden und Aargau. Die Liste der Aussteiger könnte noch länger werden, in weiteren Kantonen wird darüber diskutiert, den Sprachenunterricht umzukrempeln. Die in der Debatte am häufigsten genannten Argumente: Man verkenne, dass genau genommen Hochdeutsch die erste Fremdsprache sei, die sich Deutschschweizer Kinder mühsam aneignen müssten. Und gleich zwei Fremdsprachen aufs Mal zu lernen, sei pädagogisch unsinnig.

Französisch versus Englisch

Spricht sich ein Kanton gegen Frühfranzösisch an Primarschulen aus, schafft er damit den Französischunterricht zwar nicht ab. Er wird aber in die schulische Oberstufe verlagert und somit verkürzt. Das heisst, immer mehr Kinder bekommen deutlich später und deutlich weniger lange Unterricht in einer zweiten Landessprache. Veritables Entsetzen löst in der Romandie nun aus, dass die Abwertung des Französischen mit der Aufwer-



Die Jungen sprechen fließend Englisch



Das Titelbild des Magazins «L'Hebdo» vom Mai zeigt, wie betroffen die Romandie auf den Sprachenstreit reagiert

tung des Englischen einhergeht. Bereits in 14 Deutschschweizer Kantonen wird heute als erste Fremdsprache Englisch unterrichtet. Das «Frühfranzösisch» folgt in diesen Kantonen in aller Regel zwei Jahre nach der ersten Englischlektion.

Fremdsprache versus Landessprache

Den Stein ins Rollen brachte der Kanton Zürich. Er führte 1998 an seinen Primarschulen das «Frühenglisch» ein. Mit dem Entscheid brachte der damalige Zürcher Erziehungsdirektor Ernst Buschor (CVP) zum Ausdruck, für wie überholt er das Prinzip

hält, an den Schulen das Französische gegenüber dem Englischen zu bevorzugen. Buschor begeisterte sich fürs Frühenglisch, weil Englisch für ihn die zukunftssträchtige Schlüssel-sprache der Informatik und der Wirtschaft ist. Er legte mit seinem Entscheid den Grundstein für den heutigen Sprachenstreit. Dass die Welschen Buschors Sichtweise als Affront empfanden, zeigte sich rasch. Zu einem scharfen Kritiker des Zürcher Erziehungsdirektors wurde der Westschweizer Publizist José Ribeaud, der sich mit seinem Buch «Vier

Sprachen, ein Zerfall» («Schweizer Revue» 1/2014) als kenntnisreicher Diagnostiker der schweizerischen Sprachlandschaft bewiesen hat. Ribeaud sagt noch heute zu Buschors Englisch-Offensive: «Das war das schlechteste Signal, das man für die Schweiz aussenden konnte.» Er unterstellt den Deutschschweizern zwar keine Feindseligkeit, aber «einen schwerwiegenden Mangel an Rücksicht und an jenem Respekt, der den Minderheiten früher entgegengebracht wurde». Doch Buschor und Ribeaud sprechen nicht vom selben. Buschor spricht vom Recht, bei der Ausgestaltung der Lehrpläne der wichtigsten Fremdsprache einen angemessenen Platz einzuräumen. Ribeaud hingegen spricht von der Pflicht, den wichtigsten Landessprachen das nötige Gewicht zu geben.

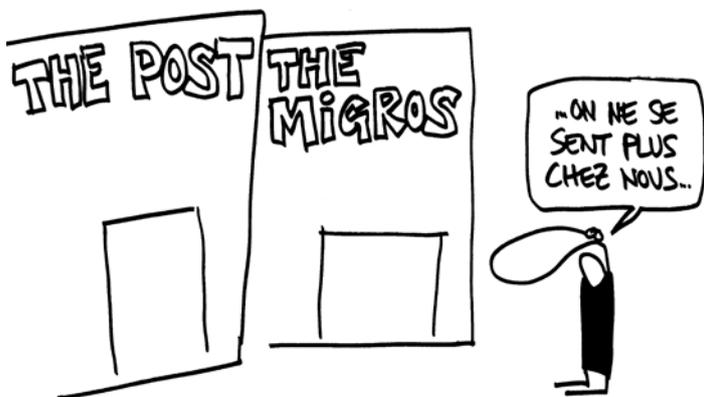
Demütigende Abwendung

Es ist nicht so, dass den Deutschschweizer Bildungspolitikern Argumente fehlten. Sie sagen, der frühe Französischunterricht überfordere zuweilen Schülerinnen, Schüler und Lehrer. Vor allem aber müsse man den Sprachunterricht zwingend am Ergebnis messen: Entscheidend sei, ob sich die Jugendlichen nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit in einer zweiten Landessprache verständigen könnten. Dies sei das eigentliche Ziel.

Ab wann und wie lange die zweite Landessprache unterrichtet werde, sei sekundär. Allerdings erreichen diese Argumente die Romandie kaum. Sie interpretiert das Verhalten der Deutschschweiz als demütigende Abwendung. Welsche Politiker jeglicher Couleur monieren, es drohe ein wichtiges Kettenglied des schweizerischen Zusammenhalts zu brechen. Der freisinnige alt Bundesrat Pascal Couchepin stichelt, die Deutschschweiz laufe dabei Gefahr, sich selbst zu marginalisieren: «Was wäre die Schweiz ohne Romands und ohne Tessiner? Sie

Minderheiten, das Verständnis für Vielfalt, die Suche nach Kompromissen und die Bedeutung von Gleichgewichten.» Sollte sich die Schweiz dazu entschliessen, aufs Englische als Verständigungssprache zu setzen, geschehe das bislang Unvorstellbare: Sprache würde auf ihre utilitaristische Bedeutung reduziert. Aber Sprache trage kulturelle Aspekte: «Sie widerspiegelt die Welt jener, die sie sprechen, ihre Sicht der Welt, ihre Denkweise, ihre Traditionen.» Romands erwarteten, dass sie ihre eigene Sprache sprechen können und

trotzdem verstanden werden, argumentiert Chassot. Sie wollen als vollwertige, französisch sprechende Schweizer wahrgenommen werden: «Aber sie verlangen nicht, dass man mit ihnen französisch spricht. Dafür gibt es die gutschweizerische Übereinkunft, dass in mehrsprachigen Regionen jeder seine eigene Sprache spricht.»



Man fühlt sich irgendwie fremd ...

wäre in gewisser Weise nur noch eine Provinz Deutschlands.» Andere skizzieren die gespenstische Vorstellung, junge Deutschschweizer müssten dereinst englisch sprechen, wenn sie sich mit ihren französischsprachigen Compatriotes verständigen wollten. Die identitätsstiftende Wirkung der Landessprachen gehe so verloren.

Sprachkenntnis führt zu Respekt

Auch die oberste Sprachhüterin der Schweiz, die zweisprachige Isabelle Chassot, stellt die Identität in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Ohne Sprachenfrieden verlöre die Schweiz viel, sagte die Vorsteherin des Bundesamtes für Kultur und vormalige Bildungspolitikern während der Debatte diesen Sommer: «Ihr würde alles fehlen, was heute die Identität dieses Landes ausmacht: Der Respekt vor

Druck von oben

Schule ist in der Schweiz Sache der Kantone. Und Eingriffe ins föderalistische Gefüge gehören nicht zu den schweizerischen Tugenden. Im Spätsommer sah sich der Freiburger Bundesrat Alain Berset (SP) dennoch dazu veranlasst klarzustellen, dass der Bund sehr wohl das Recht habe einzugreifen, falls die Gesamtinteressen des Landes gefährdet seien. Das Schulwesen sei zwar ein wichtiger Teil der föderalistischen Idee der Schweiz. Aber ohne Verantwortung gegenüber der Schweiz als Ganzes funktioniere der Föderalismus nicht: «Föderalismus heisst nicht einfach: Jeder macht auf seinem Gebiet, was er will, egal, was dies für die

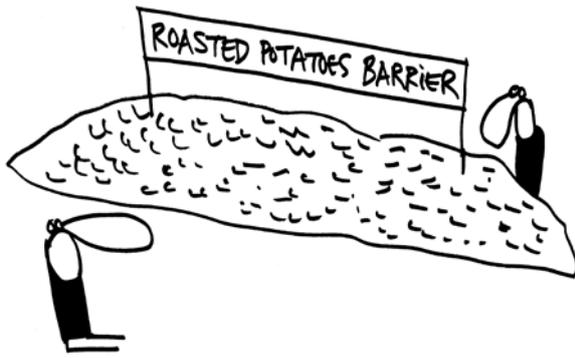
Schweiz bedeutet», sagte Berset in einem Interview mit der «Neuen Zürcher Zeitung». Nach Berset erhöhte auch die Bildungskommission des Nationalrats den Druck. Deren Präsident, Nationalrat Matthias Aebischer (Bern, SP), gab Anfang Oktober zu Protokoll, man sei nicht mehr bereit zuzuschauen, «wie ein Kanton nach dem anderen sich vom Frühfranzösisch verabschiedet». Gleichzeitig brütete die Kommission über dem Vorschlag, die Kantone per Bundesgesetz zu zwingen, in der Primarschule eine zweite Landessprache zu unterrichten. Mit diesem Gedankenspiel machte die Bildungskommission vor allem Druck auf die kantonalen Erziehungsdirektoren. Diese tagten Ende Oktober in Basel und sahen sich gezwungen, auf die emotionale Aufwühlung zu reagieren. Sie sprachen ein Machtwort: Am Grundsatz, an Primarschulen zwei Sprachen zu unterrichten, dürfe nicht gerüttelt werden. Ob zuerst Englisch oder Französisch gewählt werde, solle aber weiterhin von den Kantonen entschieden werden dürfen.

Das Machtwort hat aber einen Haken: Es ist frei von Macht. Die Erziehungsdirektoren können den Kantonen nichts diktieren. Sie können nur Empfehlungen abgeben. Ob Bersets Sorge behoben, Chassots Anspruch erfüllt und der Vorschlag von Aebischers Kommission abgewendet ist, bleibt also offen. Bundesrat Berset hat deshalb nach der Sitzung der Erziehungsdirektoren den Druck weiter erhöht. Er drohte, der Bund werde nicht zö-



Die Deutschschweizer beschäftigen sich mit der Ku

VIVE L'ANGLAIS!...



Es lebe das Englisch ...!

gern zu intervenieren, sollte sich in den kommenden Monaten ein Kanton definitiv entscheiden, Französisch aus dem Lehrplan der Primarschulen zu kippen.

Trotz allem Ärger hoffen Bildungspolitikern aller Parteien, der Bund möge letztlich doch nicht eingreifen. Die Überlegung dahinter: Verschärft der Bund die gesetzlichen Grundlagen, dürfte in der Deutschschweiz dagegen das Referendum ergriffen werden; kommt das Referendum zustande, müsste die Schweiz an der Urne über den Schweizer Sprachfrieden abstimmen; stimmt eine Nation über Sprachenfragen ab, führt dies kaum je zu Entspannung. Eine landesweite Volksabstimmung wünscht sich – in Vorahnung der Risiken – derzeit niemand. Der zweisprachige Freiburger Nationalrat François Steiert (SP), selber ein Streiter für die zweite Landessprache an Primarschulen, mutmasst, dass eine Volksabstimmung über die Sprachenfrage «den Zerfall der Schweiz in Sprachregionen zementieren, den nationalen Zusammenhalt in Frage stellen und Verwerfungen von ungeahntem Ausmass auslösen würde».



ltur der Romands ...

Die «Schwyzerdütsch»-Offensive

Szenenwechsel. In den Aargauer Kindergärten wird derzeit an der Bewältigung eines weiteren Sprachenstreits gearbeitet. Seit Beginn des neuen Schuljahres wird dort nämlich nur noch Dialekt gesprochen. Das bisherige Anliegen, die Jüngsten im Kindergarten ans Hochdeutsche heranzuführen, ist vom Tisch. Das «Standarddeutsch» darf nicht mehr Unterrichtssprache sein, weil die Aargauer Stimmberechtigten im Mai gegen den Willen der Regierung eine Initiative der Schweizer Demokraten (SD) gutgeheissen hatten, welche Mundart als Unterrichtssprache in Kindergärten vorschreibt. Schon 2011 sprachen sich die Stimmberechtigten der Kantone Basel-Stadt und Zürich für die Aufwertung des Dialekts an Kindergärten aus. Und im Kanton Zug hat die SVP eben erst eine Initiative lanciert, um in Kindergärten und in einigen Fächern der Primarschulstufe «Schwyzerdütsch» vorzuschreiben.

Warum sich die Deutschschweiz diesen recht merkwürdig anmutenden Konflikt über deutsche Idiome leistet, ist unklar. Beobachter vermuten, es gebe eine rational schwer zu begründende Sehnsucht nach Dialekt, zu verstehen am ehesten als Ausdruck der «Heimatsuche» in einer zunehmend globalisierten Welt. Nur: Leicht machen es sich die Kantone, die statt Deutsch explizit Dialekt fordern, nicht. Was ist denn Dialekt? Muss die aus Deutschland zugewanderte Lehrkraft im Aargau nun Hochalemannisch mit aargauischem Akzent

Kein Stuss: Die Sprachen fünf und sechs

Die offiziell viersprachige Schweiz anerkennt nebst den Landessprachen zwei weitere Sprachen. Das Jenische (siehe auch «Schweizer Revue» 2/2014) hat den Status als «territorial nicht gebundene» Sprache und wird auch entsprechend gefördert. Die zweite «territorial nicht gebundene» Minderheitensprache der Schweiz ist das Jiddische. Diese Sprachminderheit ist sogar am Wachsen – gänzlich ohne staatliche Stützung. Das eigentliche, urtümliche Schweizer Jiddisch, das Surbtaler oder Endinger Jiddisch, gilt aber als ausgestorben. Einzelne Ausdrücke haben jedoch Eingang in die Deutschschweizer Alltagssprache gefunden, etwa der Begriff «Stuss» für «Unsinn».

www.bilinguisme.ch

lernen? Zählt das urchige Walliserdeutsch einer Kindergärtnerin aus Visp, die in Aarau vor einer Klasse steht, auch als Dialekt, obwohl Aargauer Kinder dieses Idiom wohl kaum verstehen? Und wie geht der Kanton damit um, dass es aus historischen Gründen im eigentlichen Sinn des Wortes kein «Aargauerdütsch» gibt?

Ein Teil der Romandie amüsiert sich ob den sprachpolitischen Verrenkungen innerhalb der Deutschschweiz. Doch für Kritiker wie José Ribeaud ist auch dies ein Grund, sich ernsthaft zu echauffieren. Die Deutschschweizer setzten aus seiner Sicht den Sprachfrieden so gleich doppelt aufs Spiel. Erst foutierten sie sich ums Französische. Anschliessend brüskierten sie mit ihrer Vernachlässigung des Hochdeutschen jene Romands, die tapfer Deutsch lernten, aber deswegen noch lange nicht «Schwyzerdütsch» verstünden.

Der Tessiner Kontrapunkt

Die Schweiz darf sich mitten im Streit aber auch über sich selbst wundern. Während Deutschschweizer und Romands darüber streiten, ab wann und wie den Jüngsten eine zweite Landessprache beigebracht werden soll, muten die Tessinerinnen und Tessiner ihren Zöglingen zu, in ihrer schulischen Laufbahn gleich drei Landessprachen zu lernen – Italienisch, Französisch, Deutsch. Die Neunjährigen werden an die Sprache Voltaires herangeführt. Vier Jahre später wird Deutsch zum Pflichtfach. Gleich drei Landessprachen lernen: «Ce n'est pas la mer à boire», das ist machbar, heisst es dazu im Tessin. Die Ticinesi sind zwar nicht die begnadeteren Sprachtalente als die übrigen Schweizerinnen und Schweizer. Nur ist es für sie als kleine Sprachminderheit klar, dass sie ohne Kenntnisse weiterer Landessprachen im Lande selbst zu Sprachlosen werden.

MARC LETTAU IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»

Top-Themen der SVP dominieren Wahljahr

Das schwierig gewordene Verhältnis der Schweiz zur Europäischen Union und die Migrationsfrage sind die Topthemen der kommenden Monate. Sie werden auch den Wahlkampf 2015 prägen. Ein Überblick zur Ausgangslage der Parteien.

JÜRIG MÜLLER

Gleich zwei Parteipräsidenten haben im Spätsommer 2014 den Vergleich mit den Nazis bemüht. Zuerst hat Martin Landolt, Chef der Bürgerlich-Demokratischen Partei (BDP), gefragt: «Wie braun muss eine Politik noch werden, bis alle riechen können, wie es zum Himmel stinkt?» Gemeint war die Politik der Schweizerischen Volkspartei (SVP), von der sich die BDP 2008 abgespalte. Kurz darauf doppelte der Präsident der Sozialdemokratischen Partei (SP), Christian Levrat, nach und sagte: «Die Politik der SVP der letzten Monate hat klar faschistoide Tendenzen.» Dass solche Vergleiche meist weit über das Ziel hinauschiessen oder gar völlig unzutreffend sind, ist hier nicht das Thema. Die scharfe Rhetorik ist jedoch ein deutlicher Hinweis auf das aufgeladene politische Klima bereits ein Jahr vor den eidgenössischen Wahlen vom 18. Oktober 2015.

Dass die unterschiedlichsten Parteien schweres Geschütz gegen die SVP in Stellung bringen, hat gute Gründe. Denn die dominierenden Wahlkampfthemen 2015 werden mit grösster Wahrscheinlichkeit die Kernthemen der SVP sein: Europa, Migration, Ausländerpolitik, Abwehr alles «Fremden». Wie auch immer sich das Verhältnis der Schweiz zur Europäischen Union (EU) nach der Annahme der SVP-Masseneinwanderungsinitiative vom 9. Februar 2014 entwickeln wird, die Volkspartei steht im Zentrum der Debatte.

Alle anderen haben ein Problem

Die SVP startet also mit einem unschätzbaren Vorteil ins Wahljahr 2015:

Sie muss ihre Wahlkampfthemen nicht «erfinden», sie liegen längst auf dem Tisch und beschäftigen die Leute auch tatsächlich. Gemäss SRG-Wahlbarometer vom Oktober 2014 brennen die Themen rund um die Zuwanderung den Wahlberechtigten am stärksten unter den Nägeln. Zudem werden der SVP bei den Migrationsfragen am ehesten Lösungen zugeutraut. Die Partei hat bei den Wahlen 2011 zwar über zwei Prozentpunkte verloren, in der Zwischenzeit aber kräftig Gas gegeben: In 14 von 19 kantonalen Wahlgängen hat sie Wähleranteile hinzugewonnen. Ob der Erfolg bei den eidgenössischen Wahlen weitergeht, ist unklar und hängt stark von der Entwicklung in der Europa- und Migrationspolitik ab. Gemäss dem erwähnten Wahlbarometer ist den Wahlberechtigten nämlich die Erhaltung der bilateralen Verträge mit der EU wichtiger als die Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative. Wenn sie sich nur zwischen diesen beiden Optionen entscheiden müssten, bevorzugen 58 Prozent das Vertragswerk. Die Umsetzung der Initiative gefährdet bekanntlich den Vertrag über die Personenfreizügigkeit und damit die Bilateralen. Offen ist noch, ob und inwiefern diese Haltung zu den Bilateralen der SVP den Wind aus den Segeln nimmt.

Die thematisch komfortable Ausgangslage für die SVP ist für die übrigen Parteien ein Problem. Es wird ihnen nur schwer gelingen, andere Themen ins Spiel zu bringen. Ausser, es geschehen im Wahljahr unvorhergesehene Dinge: 2011 machte die Atomkatastrophe von Fukushima im Frühling des Wahljahres plötzlich die Energiefrage zum Topthema. Wahr-

scheinlicher ist jedoch, dass alle Parteien versuchen, eigene Antworten auf die EU- und die Zuwanderungsfragen zu geben – womit sie automatisch aufs Spielfeld der SVP geraten. Diese wiederum kann sich in diesen Fragen nicht nur klar von den Linken abgrenzen, sondern auch von den anderen bürgerlichen Parteien. Denn diese möchten geordnete Beziehungen zur EU und den bilateralen Weg retten, ein Ziel, das die SVP mittlerweile offen in Frage stellt.

Besonders schwer haben dürfte es die eher EU-freundliche SP angesichts der verbreiteten EU-Skepsis in dieser Frage. Sie konzentriert sich deshalb auf ihr politisches Kernthema, die soziale Gerechtigkeit. Dort kann sie gemäss Wahlbarometer auch punkten. Mit teils spektakulären Initiativen ist sie laufend im Gespräch, doch die drei letzten Volksbegehren – 1:12, Mindestlohn, Einheitskrankenkasse – sind gescheitert. Das Engagement gegen die Pauschalbesteuerung reicher Ausländer und für die Einführung einer Erbschaftssteuer liegt auf der Linie des Slogans der Partei «Für alle statt für wenige». Bei den

Neue Formel für den Bundesrat?

Bei den Parlamentswahlen geht es indirekt immer auch um die kurz danach stattfindende Gesamterneuerungswahl des Bundesrates. Die derzeitige Zusammensetzung (2 SP, 2 FDP, 1 CVP, 1 SVP, 1 BDP) ist 2015 – obwohl kein

Bundesrat zurücktritt – gar nicht garantiert. Es wird zumindest zu einer lebhaften Debatte darüber kommen, wie der Wählerwille in der obersten Landesbehörde abzubilden sei. Die SVP hat als stärkste Fraktion eigentlich Anspruch auf einen zweiten Sitz. Wenn sie bei den Wahlen nicht zurück-

fällt oder gar noch zulegt, wird das Parlament ihren Anspruch wohl nicht mehr ignorieren können. Ins Visier gerät in diesem Fall der Sitz der Kleinpartei BDP oder einer der beiden FDP-Sitze. Doch auch das weiss man: Bundesratswahlen sind immer gut für grosse Überraschungen.



Wahlen 2011 hat die SP dank Proporzglück trotz einem leichten Rückgang des Wähleranteils von 0,8 Prozentpunkten drei zusätzliche Nationalratssitze gewonnen. Diese Sitze ohne markante Stimmengewinne zu verteidigen, ist kaum möglich. Immerhin sieht die Bilanz der kantonalen Wahlen seit 2011 nicht schlecht aus: Die SP legt in 12 von 19 Kantonen zu.

Traditionsparteien schwächeln

In unterdurchschnittlicher Verfassung befinden sich die beiden anderen, einst starken bürgerlichen Bundesratsparteien: die FDP-Liberalen und die Christlichdemokratische Volkspartei (CVP). Beide haben bei den Wahlen 2011 Verluste hinnehmen müssen. Bei den kantonalen Wahlen fällt die Bilanz der letzten Jahre für die FDP ambivalent aus, für die CVP sehr schlecht. Die FDP als wirtschaftsnahe Partei leidet unter den politischen Folgen der Finanz- und Bankenkrise. Die Parteispitze kann sich noch so Mühe geben, sich von Lohn- und Boni-Exzessen zu distanzieren und sich weniger als rein wirtschaftliche Interessenvertretung zu gebärden – der Reputationsschaden von Teilen der Wirtschaft färbt auf die Partei ab. Der von Parteichef Philipp Müller verkörperte volksnahe Freisinn geniesst allerdings zunehmend Sympathien. Gerade in der Europapolitik wird der

Partei hohe Kompetenz zugebilligt, nicht zuletzt dank der Arbeit des freisinnigen Bundespräsidenten und Ausenministers Didier Burkhalter.

Ausgesprochen gross sind die Probleme der CVP. Bei den Wahlen 2011 hat sie mehr als zwei Prozentpunkte rückwärts gemacht, und in vielen Kantonen hält der Abwärtstrend im gleichen Umfang an. Die CVP versucht sich zwar unentwegt als klassische politische Mitte zu positionieren, die als Vermittlerin zwischen den Polen für die politische Kultur der Schweiz unentbehrlich sei. Häufig ist allerdings schwer vorhersehbar, wie sich die CVP zu politischen Sachfragen verhält: Einmal paktiert sie mit der Linken, einmal mit der Rechten. Man kann das positiv als Tugend der gelebten Kompromissbereitschaft interpretieren, für die Wählerschaft ist das Profil der CVP jedoch oft nicht erkennbar. Kommt dazu, dass die innerparteiliche Spannweite zwischen den sozialen, den wirtschaftsnahen und den ländlich-konservativen Kreisen sehr breit ist. In der Legislaturperiode vor 2011 arbeitete die CVP eng mit den Grünliberalen (GLP) und der Evangelischen Volkspartei (EVP) zusammen, nach den Wahlen dann mit der BDP. Auch das ist ein Zeichen der möglicherweise etwas allzu grossen Flexibilität der CVP – oder auch des gut entwickelten Machtinstinkts. Denn die Kleinpartei BDP bringt mit Finanzmi-

Im Fokus stehen werden im Wahljahr die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU

nisterin Eveline Widmer-Schlumpf immerhin einen Bundesratssitz in die Zweckgemeinschaft ein.

«Neue Mitte» uneinheitlich

Die BDP, die sich seit der Abspaltung von der SVP als neue Mittepartei sieht, steht allerdings selbst nicht auf sehr solidem Fundament. So hat die BDP in einem ihrer wichtigen Stützpunkte, im Kanton Bern, im März dieses Jahres bei den Wahlen einen massiven Absturz erlebt. Auch hier lautet die Diagnose: wenig Eigenprofil.

Das kann man von der GLP, auch einer relativ jungen Mittepartei, nicht sagen. Sie gehört nicht nur zu den Gewinnern der letzten eidgenössischen Wahlen, sie hat seither auch in fast allen kantonalen Wahlen zugelegt. Die Verbindung zwischen Liberalismus und Ökologie macht die Partei für viele zu einer attraktiven Alternative. Ihr Credo einer nachhaltigen Energie- und Umweltpolitik und einer liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik trifft einen Nerv der Zeit.

Nicht mehr richtig erholt von ihrer Wahlniederlage 2011 haben sich die «ursprünglichen» Grünen, die Grüne Partei der Schweiz (GPS). Ihre Kernanliegen werden durch die alles überlagernde Europa- und Migrationspolitik stark in den Hintergrund gerückt.



Der Bundespräsident und die Welt der Jugend

Für Bundespräsident Didier Burkhalter ist der Kontakt zur Jugend ein zentraler Punkt in seinem Präsidentschaftsjahr. Deshalb durfte ein Jugendlicher ihn zur UNO-Generalversammlung begleiten. Ein Erlebnisbericht.

DAMIAN VOGT

Die sogenannte High-Level-Woche der 69. UNO-Generalversammlung in New York dauerte vom 22. bis 26. September. Einer der Höhepunkte für mich war die Generaldebatte mit den Reden der Staats- und Regierungschefs und anderen hohen Staatsvertretern. Die unterdessen wiedergewählte brasilianische Präsidentin Dilma Rousseff sprach in ihrer Rede von den Wahlen und der Demokratie in ihrem Land. Anders der Präsident Finnlands, Sauli Niinistö, er machte die Konflikte in der Ukraine, in Syrien und in Irak zum Thema.

Bundespräsident Didier Burkhalter stellte seine Rede unter den Titel «Les nations réellement unies inspirées

par les jeunes et pour les jeunes». Einleitend zitierte er einen Jugendlichen aus der Schweiz, der einmal auf die Frage des Bundespräsidenten, welche Welt er sich wünsche oder erträume, geantwortet hat: «Eine Welt, in der die Menschen ihre Probleme friedlich lösen, ohne Gewalt. Eine Welt mit Freiheit und gegenseitigem Respekt. Eine Welt, wo alle Jugendlichen die Chance auf eine Arbeit haben, die ihnen ein glückliches Leben ermöglicht.»

Für uns Jugendliche ist es schön, das Interesse und die Wertschätzung des Bundespräsidenten zu spüren. Er sagte an die Adresse der anderen Staatsvertreter: Die Jugend erwarte «zu Recht von den Vertretern der Nationen, dass sich diese mit vereinten

Kräften (réellement unis) dafür einsetzen, der nächsten Generation eine Welt und eine Menschheit zu übergeben, in der Sicherheit, Freiheit und Wohlstand keine leeren Worte sind». Der Bundespräsident erklärte auch, er sehe die Jugend mit ihren vielen Fähigkeiten als Inspirationsquelle. Gleichzeitig – auch das machte er klar – erwartet er von den Jugendlichen, dass sie sich ihrer Verantwortung bewusst sind und sich einsetzen für eine Welt, die so aussieht, wie sie es sich wünschen.

Probleme löst man gemeinsam

Schliesslich durfte ich an der Seite des Bundespräsidenten an der Pressekon-

**Bundespräsident
Burkhalter und Damian
Vogt, beobachtet von
UNO-Botschafter Peter
Maurer in New York**

ferenz meine Visionen erläutern. Es war mir wichtig, meine Überzeugung darzulegen, dass eine nachhaltige Entwicklung nur möglich ist, wenn die verschiedensten Menschen der Gesellschaft in die Entscheidungsprozesse miteinbezogen werden. Eben auch die Jugendlichen. Wir sind oft mit Problemen konfrontiert, die einen transversalen Charakter haben, das heisst doch auch, dass eine einzelne Gruppe kaum eine nachhaltige Entwicklung erzielen kann. Nur im Dialog zwischen den Alters- und Interessensgruppen gibt es tragfähige Resultate.

Als ehemaliger Präsident des Organisationskomitees der Eidgenössischen Jugendsession weiss ich: Der Einbezug der Jugend in die nationale Politik ist eine Herausforderung. Als Vertreter von Youth Rep habe ich erfahren, dass die Herausforderung noch viel grösser ist, wenn man sich auf der internationalen Ebene bewegt. Deshalb bin ich sehr froh, dass die Schweiz jedes Jahr drei UNO-Jugenddelegierte ernannt. So erhalten wir Jungen eine konkrete Stimme bei der UNO. Mein Ziel während dieser Woche in New York war es, dass diese Stimme auch gehört und respektiert wird.

Zurück und in die Zukunft schauen

An einer Sondersession der UNO-Generalversammlung während der High-Level-Woche war die Jugend nicht nur für den Schweizer Bundespräsidenten ein wichtiges Thema. Es wurde in die Zukunft geschaut, aber

Was ist Youth Rep?

Das Projekt Youth Rep (Youth Representatives) wird von der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) zusammen mit dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) ausgeführt. Jugenddelegierte können im Rahmen von Youth Rep mit der offiziellen Schweizer Delegation an verschiedenen internationalen Konferenzen teilnehmen. Jeweils im Herbst reist eine Vertreterin oder ein Vertreter des Teams an die UNO-Generalversammlung nach New York. Das Engagement bei Youth Rep ist ehrenamtlich und auf eine Zeit von zwei Jahren festgelegt. Die Beteiligten vertreten während eines Jahres die Schweizer Jugend und widmen sich im Folgejahr dem Coaching der Nachfolgerinnen und Nachfolger.

Damian Vogt ist 1991 geboren, in Vaduz (FL) und Hinwil aufgewachsen. Er studierte Internationale Beziehungen in Genf und war mehrere Jahre Mitglied sowie Präsident des Organisationskomitees der Eidgenössischen Jugendsession. Ab Januar 2015 wird er bei der Diplomatischen Vertretung des Fürstentums Liechtenstein in New York arbeiten. www.youthrep.ch

Kampagne Free & Equal

Während der High-Level-Woche fand auch das erste öffentliche Treffen statt zu den LGBT-Rechten (lesbian, gay, bisexual and transgender). 2013 gab es die erste geschlossene ministerielle Veranstaltung zum Schutz der Rechte von Lesben, Homosexuellen, Bisexuellen und Transgender. Mit einer Videobotschaft wandte sich UNO-Generalsekretär Ban Ki-moon an die Ministerrunde und ans Publikum. Er sprach sich gegen Stigmata, Diskriminierung und Gewalt aus, die Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität erleiden müssen. Der Kampf für Menschenrechte und gegen Diskriminierung stehe im Zentrum der UNO-Mission.

Die Kampagne Free & Equal der UNO öffne Herz und Geist der Menschen. Man dürfe nicht zurückweichen vor Menschenrechtsschutz, nur weil Regierungen in diesem Bereich nicht gleicher Ansicht seien.

John Kerry, US-amerikanischer Aussenminister, schloss sich Ki-moon an, indem er die Wichtigkeit der Kampagne betonte: Menschen würden immer noch verunglimpft, angegriffen, sogar getötet, für die Person, die sie seien und den Menschen, den sie liebten. Dank Free & Equal würden Hürden für eine gerechtere und tolerantere Gesellschaft überwunden.

John Kerry begrüsst es sehr, dass der Anlass öffentlich war und auf grosses Interesse stiess, denn der Einsatz für eine Welt ohne Diskriminierung und für die Menschenrechte beginne nicht nur im Saal der Generalversammlung, sondern ebenso im Herzen und Geiste der Menschen.

auch zurückgeblieben – bis ins Jahr 1994, denn damals wurde an der internationalen Konferenz für Bevölkerung und Entwicklung in Kairo ein Aktionsprogramm ausgearbeitet. Über fünfzig Mal taucht in diesem Programm das Wort «Jugend» auf. Immer wieder wiesen die Staatsvertreter auf die Wichtigkeit der jungen Generation hin. Investitionen in junge Menschen seien keine Wahl, sondern Pflicht, liest man da beispielsweise. Umstritten war jedoch die Frage, welche Formen von Investitionen sinnvoll sind. Vor allem bei der Gesundheit, namentlich auch im sexuellen und reproduktiven Bereich, bei der Bildung und bei den Rechten sahen die Staatsvertreter Verbesserungspotenzial. Eine gut ausgebildete und gesunde Jugend habe schliesslich auch einen positiven Einfluss auf die Wirtschaft.

Treffen der Parlamentarier

Am Vorabend der Sondersession trafen sich Parlamentarierinnen und Parlamentarier aus verschiedenen Ländern mit Vertreterinnen und Vertretern der Zivilgesellschaft. Wichtigster Punkt war die Internationale Parlamentarische Konferenz zur Umsetzung des Aktionsprogramms von Kairo, die im März dieses Jahres stattgefunden hatte. Da niemand aus dem Schweizer Parlament anwesend war, durfte ich die Schweiz an diesem Anlass repräsentieren. Betont wurde immer wieder, dass Parlamentarierinnen und Parlamentarier die zentrale Rolle bei vielen Entwicklungen spielten. Sie seien schliesslich für die Umsetzung internationaler Beschlüsse in das nationale Recht zuständig.

Einig war man sich, sei es im Rahmen der Generalversammlung der UNO oder an den Nebenveranstaltungen, die Herausforderungen sind gross und das Aktionsprogramm ist auch für die Zeit nach 2014 von Bedeutung. Es ist zu hoffen, dass die junge Energie wirksam bleibt.

Volk lehnt Vollbremsung mit Ecopop ab

Sehr deutlich hat das Volk am 30. November die drastische Einwanderungsbeschränkung mit ökologischer Stossrichtung abgelehnt. Die Probleme mit der EU harren aber weiter einer Lösung.

JÜRIG MÜLLER

Die Ecopop-Initianten kämpften allein. Der Bundesrat, alle im Parlament vertretenen Parteien, die Wirtschaftsverbände, Gewerkschaften und Umweltorganisationen, sie alle waren dagegen. Trotzdem war die Befürchtung gross, das Volk könnte nach dem Ja zur SVP-Masseneinwanderungs-Initiative auch der viel radikaleren Ecopop-Initiative zustimmen. Denn das Volksbegehren mit dem Titel «Stopp der Überbevölkerung – zur Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen» bediente sehr unterschiedliche Anliegen: Es hat eine ökologische Stossrichtung, versprach Hilfe bei Zuwanderungsängsten und Wachstumsstress und gefiel auch fremdenfeindlichen Kreisen.

Die überraschend deutliche Ablehnung der Initiative mit 74,1 % Neinstimmen zeigt, dass die Mehrheit des Volks nach dem knappen Ja vom 9. Februar keinen europapolitischen Total Schaden provozieren will. Denn mit der starren Zuwanderungsbeschränkung von Ecopop wären die bilateralen Verträge mit der EU hinfällig geworden. Und die Bevölkerung weiss genau, wie wichtig geordnete Verhält-

nisse mit Brüssel für die Schweizer Wirtschaft sind.

Als Korrektur des Entscheids vom 9. Februar kann das Nein zu Ecopop trotzdem nicht interpretiert werden. Das Volk will bei der Zuwanderung auf die Bremse treten, aber nicht um jeden Preis. Etwas vom gut schweizerischen Pragmatismus ist in die Migrationsdebatte zurückgekehrt. Das Nein zu Ecopop erlaubt allerdings nur ein kurzes Durchatmen. Denn noch immer ist unklar, wie die Masseneinwanderungs-Initiative umgesetzt werden soll, ohne das Personenfreizügigkeitsabkommen zu verletzen und den bilateralen Weg zu gefährden. Der Verhandlungsspielraum mit Brüssel bleibt klein, und die nächste europapolitische Volksabstimmung wird schwieriger werden als alle bisherigen. Und wenn sich keine allseits befriedigende Lösung mit Brüssel finden lässt, wird das Volk schon bald die Frage beantworten müssen, was höher zu gewichten ist: eine buchstabengetreue Umsetzung des Verfassungsartikels vom 9. Februar oder die Beibehaltung des wirtschaftlichen Königswegs der bilateralen Verträge.

Reiche weiter mit Steuerprivileg

Reiche Ausländerinnen und Ausländer können weiterhin von steuerlich günstigen Pauschalrangements profitieren, wenn sie in der Schweiz wohnen, aber hier nicht arbeiten. Mit 59,2 Prozent Neinstimmen hat das Volk am 30. November die Volksinitiative «Schluss mit Steuerprivilegien für Millionäre» abgelehnt. Die Initianten fanden die Pauschalbesteuerung ungerecht, weil sie gegen das Verfassungsprinzip verstösst, wonach jeder nach seiner wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Steuern bezahlen muss. Die siegreichen Gegner warnten, dass viele Pauschalbesteuerte die Schweiz verlassen könnten, was wirtschaftlichen Schaden anrichten würde. (JM)

Goldinitiative glänzte nicht

Drei Vorgaben enthielt die von Rechtskonservativen lancierte Goldinitiative: 20 % Gold in der Bilanz der Schweizerischen Nationalbank (SNB), der gesamte Goldbestand ist unverkäuflich, und das Gold muss in der Schweiz gebunkert werden. Das Anliegen ist mit 77,3 Prozent Neinstimmen sehr deutlich gescheitert. Gold sei eine sichere Anlage und verliere – anders als Papiergeld und Wertpapiere – nie den vollen Wert, sagten die Befürworter. Die Gegner argumentierten, die SNB verliere ihre Unabhängigkeit und ihre Flexibilität und könnte die Eurokurs-Untergrenze von 1.20 Franken nicht mehr wirkungsvoll verteidigen. (JM)

Klug investiert – mit Soliswiss

Vermögensaufbau, Schutz gegen politisches Risiko, Lebens- und Krankenversicherungen

Wünschen Sie eine persönliche Beratung? www.soliswiss.ch, T +41 31 380 70 30

soliswiss

Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

www.ilgauto.ch

40 Modelle!
ab Fr. 550.-/MT. Inkl. 3000 Km



Neu: Mitsubishi Outlander 4x4, Automat

Ilgauto ag, Frauenfeld, Tel. 0041 52 7203060

«Er wagte die Worte Freiheit und Gleichheit auszusprechen»: Jean-Jacques Rousseau

Der geniale Vordenker war zu Lebzeiten geächtet, inspirierte das moderne Weltverständnis aber wie kein Zweiter.

CHARLES LINSMAYER

Zweimal – 1938 und 1990 – figurierte er in den Prachtbänden mit den «Grossen Schweizern»: Jean-Jacques Rousseau, geboren am 28. Juni 1712 in Genf, gestorben am 2. Juli 1778 in Ermenonville bei Paris. Aber das Land, das sich heute mit ihm brüstet, verhielt sich dem Mann gegenüber, der als Wegbereiter der französischen Revolution die demokratische Freiheit erst möglich machte, völlig abweisend, ja feindlich. Von 66 Lebensjahren konnte er gerade mal 19 auf dem Boden der heutigen Schweiz verbringen, die übrige Zeit war er, was man heute einen Auslandschweizer nennen würde, wäre er nicht ständig verfolgt oder steckbrieflich gesucht worden.

Mit 16 floh er aus Genf nach Savoyen und lebte 14 Jahre als Schützling von Madame de Warens in Annecy. Vor allem musikalisch ausgebildet, zog er 1742 nach Paris, wo er der Akademie eine neue Notenschrift präsentierte. Als Sekretär des französischen Gesandten lebte er zwei Jahre in Venedig, dann wieder in Paris, wo er Hauslehrer und Notenkopist war und eine lebenslange Beziehung zur Wäscherin Thérèse Levasseur begann, die ihm fünf Kinder gebar.

Den Weg zum Erfolg ebnete ihm der zweimalige Sieg im Preisausschreiben der Akademie von Dijon: 1749 mit dem «Discours sur les sciences et les arts», 1755 mit dem «Discours sur l'inégalité». Die nachhaltigste Wirkung aber entfaltete 1762 der «Contrat social» («Gesellschaftsvertrag»). Er beginnt mit den Worten: «Der Mensch ist frei geboren und doch liegt er überall in Ketten.» Der Text wurde wegen seiner Kritik an jeglicher Religion sogleich verboten, desgleichen der im gleichen Jahr publizierte Erziehungsroman «Émile», der in den sechs Jahren zuvor auf adligen Besitzungen rund um Paris entstanden war. Frei zirkulieren konnte einzig der 1761 publizierte Roman «Julie oder Die neue Héloïse», der weit herum Begeisterung fand und Goethe zum «Werther» inspirierte. «Émile» wurde in Paris wie in Genf öffentlich verbrannt, ja Genf verbrannte auch den «Contrat social» und erliess einen Haftbefehl gegen den gottlosen Autor.

Rousseau floh nach Yverdon, dann nach Môtiers, wo ihm Friedrich der Grosse Asyl gewährte. Bis ihn Bern auswies, verbrachte er den Herbst 1765 auf der St. Petersinsel im Bielersee und studierte deren Flora. 1766 floh er nach England und begann da die Niederschrift seiner radikal ehrlichen Autobiografie «Les Confessions». Ab 1768 lebte er, teils getarnt als Jean-Joseph Renou, wieder in Frankreich, ab 1770, seiner zunehmenden Berühmtheit wegen von der Obrigkeit geduldet, sogar wieder in Paris. Da entstand bis 1775 der autobiografische Dialog «Rousseau juge de Jean-Jacques», den er, weil er neue Verfolgungen fürchtete, auf dem Altar von «Notre Dame» deponieren wollte, wo man ihm allerdings den Einlass verwehrte. Das letzte Werk, bevor ihn 1778 in Ermenonville der Schlag traf, waren die «Réveries du promeneur solitaire», in denen er nochmals auf sein bewegtes Leben zurückblickte.

1794, 16 Jahre nach seinem Tod, überführte die Revolution seine sterblichen Überreste im Triumph ins Panthéon, wo der Präsident des Nationalkonvents verkündete: «Rousseau verdanken wir diese heilsame Wiedergeburt, er sah die Völker auf den Knien, gekrümmt unter den Szeptern und den Kronen, und er wagte die Worte Gleichheit und Freiheit auszusprechen.»

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH



«Der Erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen liess zu sagen: Dies ist mein, und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Not und Elend und wie viele Schrecken hätte derjenige dem Menschengeschlecht erspart, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass die Früchte allen gehören und die Erde niemandem.»

(Aus dem «Discours sur l'inégalité», 1755)

Bibliografie: Rousseaus wichtigste Werke sind deutsch und französisch in vielen Ausgaben zu haben.

Sterbehilfe für «lebenssatt» Betagte?

Die Schweiz ist bei der Sterbehilfe schon heute sehr liberal. Nun wird eine Diskussion um erleichterten Alterssuizid geführt. Fakten und Meinungen zu einem sensiblen Thema.

SUSANNE WENGER

In seinem 91. Altersjahr schied Heinrich Oswald mit der Sterbehilfeorganisation Exit freiwillig aus dem Leben, zuhause, im Kanton Zürich, und im Beisein seiner beiden Söhne. Im Jahr vor seinem Suizid war er zunehmend gebrechlicher geworden. Er lebte zwar noch in den eigenen vier Wänden, stürzte jedoch zweimal schwer, benötigte Pflege, und der Arzt eröffnete ihm, dass er nicht mehr ohne Blasen-katheter leben könne. «Nach dem zweiten Sturz verfestigte sich Vaters Entscheid: Jetzt ist genug», sagt Ueli Oswald, einer der Söhne. Sein Vater – ein bekannter Firmenchef und Armee-Reformer – habe grosse Angst vor Abhängigkeit gehabt. Ueli Oswald schrieb 2009 ein Buch über den Freitod seines betagten Vaters. Dieser habe stets betont, er sei nicht lebensmüde, sondern «lebenssatt».

Gehen, wenn man genug hat. Solche Bilanzsuizide möchte die grösste Schweizer Sterbehilfeorganisation, Exit Deutsche Schweiz, erleichtern. Diesen Frühling nahm die Generalversammlung eine Statutenänderung an mit dem Ziel, für den Altersfreitod einzustehen. Bisher verhalf Exit vor allem Menschen mit unheilbaren, fortschreitenden Krankheiten zum Suizid, am häufigsten bei Krebsleiden. Voraussetzung dazu ist ein ärztliches Rezept für das tödliche Medikament, ein Barbiturat.

Jede fünfte Freitodbegleitung bei Exit betrifft allerdings nicht tod-krank Menschen, sondern Betagte mit zahlreichen Altersbeschwerden. Sie sehen und hören nicht mehr gut, haben Schmerzen, sind inkontinent, nicht mehr mobil und erschöpft. Sterbewillige Ältere sollen künftig «er-

leichterten Zugang» zum Sterbemittel erhalten. Selbstbestimmung sei ein Menschenrecht «bis zuletzt», schreibt eine Gruppe älterer Exit-Mitstreiter, die sich besonders stark engagiert.

Nicht um «würdigen Tod» betteln

«Die Initiative für den Altersfreitod kommt aus der Schweizer Bevölkerung», sagt Bernhard Sutter, Vizepräsident und Sprecher von Exit. Viele Ältere empfinden es nicht als richtig, dass ein 90-Jähriger um einen «würdigen Tod» betteln müsse. Wie die Hürde konkret zu senken sei, sagt Exit nicht: «Das muss der Gesetzgeber regeln.» Auch zur Frage, ab welchem Alter der erleichterte Suizid gelten soll, legt sich Exit nicht fest: «Wie man sich im Alter fühlt, ist sehr individuell», sagt der Vizepräsident. Es gebe fitte 90-Jährige und 80-Jährige mit schon sehr einschränkenden Gebrechen. Das Sterben lasse sich nicht mit starren Kategorien regeln: «Das kann nur der Betroffene gemäss seinem subjektiven Empfinden selber entscheiden.»

Die Schweiz hat bei der Sterbehilfe eine liberale Regelung. Seit über 60 Jahren ist Beihilfe zum Suizid erlaubt, sofern sie nicht aus selbstsüchtigen Motiven erfolgt. Zwar gab und gibt es Kritik aus kirchlichen und medizinischen Kreisen, die auf die Möglichkeiten schmerzlindernder Palliativpflege hinweisen. Doch es existiert ein breiter Konsens, dass es möglich sein soll, sich bei unerträglichem Leiden auf eine humane Art das Leben zu nehmen. 2011 verwarf der Bundesrat ursprünglich gehegte Pläne, die organisierte Suizidbeihilfe einzuschränken oder gar zu verbieten. Das geltende Gesetz genüge, um Missbräuche zu be-

kämpfen, hiess es. Mit Blick auf den Alterssuizid ist die Diskussion nun aber neu lanciert. Die Lockerung, die Exit anstrebt, bedarf voraussichtlich gesetzlicher Änderungen. Warnende Stimmen bei Exit befürchten denn auch, dass die Offensive am Schluss nicht zu einer weiteren Liberalisierung führt, sondern im Gegenteil zu einer restriktiveren Regelung der Sterbehilfe.

«Problematisches Signal»

Vor einer ZerreiSSprobe stehen die Ärztinnen und Ärzte. Nach ihren Standesregeln dürfen sie das Sterbemittel nur Patienten in der letzten Phase einer schweren Krankheit abgeben. «Nun begibt sich Exit auf einen Weg, wo bei jeder Art von Lebensmüdigkeit und Todeswünschen die ärztliche Mithilfe beim Suizid gerechtfertigt sein soll. Da bin ich skeptisch», sagt der Zürcher Geriater Daniel Grob in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger». Anstatt gleich den Rezeptblock für das Sterbemittel zu zücken, gelte es genau hinzuhören, was wirklich hinter dem Sterbewunsch von Betagten stecke. Verschiedene Altersmediziner weisen darauf hin, dass er Ausdruck einer Depression sein könne. Sozialen Rückzug und Antriebslosigkeit schreibt das Umfeld dann fälschlicherweise dem Alter zu. Würde man aber die Depression behandeln, ginge es auch den Betroffenen wieder besser.

Ungute gesellschaftliche Auswirkungen befürchtet der Gerontologe und Theologe Heinz Rüeegg von der Stiftung «Diakoniewerk Neumünster – Schweizerische Pflegerinnenschule», die im Kanton Zürich ein Spital und mehrere Pflegeheime betreibt. Rüeegg

**Mein Wille geschehe!
An dieses Motto
halten sich immer
mehr alte Leute,
wenn es um den Tod
geht**





Sterbehilfe in der Schweiz

In der Schweiz gibt es mehrere Sterbehilfe-Organisationen. Mit rund 75 000 Mitgliedern ist Exit Deutsche Schweiz die grösste. Sie beschränkt sich bei ihrer Tätigkeit auf Personen mit Wohnsitz in der Schweiz oder mit Schweizer Bürgerrecht. In seltenen Fällen leistet Exit bei Auslandschweizern Suizidbeihilfe, wie Sprecher Bernhard Sutter sagt. Dabei handle es sich hauptsächlich um Exit-Mitglieder, die nach der Pensionierung ausgewandert und plötzlich an Krebs erkrankt seien. 2013 führte Exit Deutsche Schweiz 459 Freitodbegleitungen durch, 2012 waren es noch 356. Jeder Fall wird von Polizei und Staatsanwaltschaft untersucht. Anders als Exit begleitet die Schweizer Organisation Dignitas auch sterbewillige Ausländer in den Suizid. Gemäss einer Studie der Universität Zürich wächst der Sterbetourismus in der Schweiz. (swe)

ger, selber Exit-Mitglied, befürwortet zwar das Recht des Einzelnen, sein Leben zu beenden. «Den Alterssuizid zu erleichtern, könnte jedoch subtilen Druck auf die ältere Bevölkerung erzeugen, niemandem zur Last zu fallen», sagt der Ethik-Experte. Bereits

heute werde Pflegebedürftigkeit primär als Kostenfaktor wahrgenommen. Und die Menschen fürchteten sich davor, im Alter ihre Autonomie zu verlieren und demenzkrank zu werden. Das hohe Alter sei negativ konnotiert. In diesem Klima sende Exit «ein problematisches Signal» aus, sagt Rüeegger.

Gesellschaft «des langen Lebens»

Die Schweizer Bevölkerung wird stetig älter. Einen besonders raschen Anstieg prognostizieren die Statistiker bei den über 80-jährigen. In der «Gesellschaft des langen Lebens» brauche es eine andere Alterskultur, sagt Rüeegger. «Es gehört zu unserem Leben, auch immer wieder auf andere angewiesen zu sein.» Das sei nicht ehrenrührig, sondern normal. Das Leben auszukosten, bis es nicht mehr geht, dann selbstbestimmt und klinisch sauber in den Freitod zu schreiten – diesem positiven Bild, das einige Befürworter des Alterssuizids zeichnen, traut der Wissenschaftler nicht. Da werde der Suizid «quasi zum letzten Akt einer Wellness-Kur». Doch auch

anderes Sterben sei würdevolles Sterben, sagt Rüeegger. Und Grenz- und Defiziterfahrungen gelte es wieder vermehrt in Lebensentwürfe zu integrieren.

Eine Frage lautet: Bewirtschaftet Exit die Ängste vor dem Alter? Geraten Betagte unter Druck, sich rechtzeitig und sozialverträglich selber aus dem Spiel zu nehmen? Vizepräsident Bernhard Sutter hält dagegen: «Ein 90-jähriger, schwer leidender Patient hat doch keine Angst vor dem Altsein, er ist ja schon jahrelang alt. Er möchte aber sein Leiden abkürzen, das vielleicht noch Monate oder Jahre dauern könnte.» Exit habe nicht vor, begleitete Suizide auszuweiten oder die Kriterien dafür zu ändern: «Es geht nur darum, dass ein Hochbetagter beispielsweise weniger Rechtfertigungsgespräche beim Arzt führen muss als ein 65-Jähriger.» Auch künftig werde sorgfältig abgeklärt, ob Druck auf Sterbewillige vorliege. Sei dies der Fall, komme eine Begleitung durch Exit nicht in Frage, weil sich sonst der Sterbebegleiter strafbar mache.

Die Risiken einer Erweiterung bei den Gründen für Sterbehilfe seien zwar ernst zu nehmen, sagt Autor Ueli Oswald, dessen Vater mit Exit in den Freitod ging. Doch letztlich müsse es der Entscheid jedes Einzelnen sein: «Der Tod war das, was mein Vater im Innersten wollte.» Die Familie habe den letzten Moment miterleben und Abschied nehmen können. Wenn der Vater sich heimlich vor den Zug geworfen oder erschossen hätte, wäre dies anders gewesen: «So aber ging er friedlich. Das konnte ich sehen.»

SUSANNE WENGER IST FREIE JOURNALISTIN.
SIE LEBT IN BERN.

Die Rückkehr des Schlitteln – beliebter Sport im Aufwind

Billiger als Skifahren, lustig und kinderleicht – Schlitteln hat sich zu einem erfolgreichen Angebot der Schweizer Wintersportorte entwickelt.

STÉPHANE HERZOG

In der berühmten Schlusssequenz von Roman Polanskis Filmklassiker *Tanz der Vampire* fliehen die beiden Helden mit einem Pferdeschlitten aus dem Schloss der Untoten – nicht ahnend, dass sie bei ihrer wilden Flucht durch die verschneite Landschaft von einem Vampir begleitet werden ... Wer erinnert sich nicht mit wohligen Gruseln an diese Szene – ich jedenfalls immer, wenn ich Gelegenheit zum Schlitteln in den Alpen habe!

«Schlitteln ist toll», bestätigt auch Edith Zweifel, Kommunikationsverantwortliche bei Zermatt Tourismus. Der Wintersportort empfiehlt vor allem die Strecke am Gornergrat, wo eine zehnmütige Abfahrt mit einem beeindruckenden Blick aufs Matterhorn lockt. «Bei Sonnenuntergang, wenn es dunkel und kalt wird, ist es besonders schön», findet die Walliserin. Der Schlitten wurde ja für den Holztransport entwickelt. «Doch noch heute erinnert uns dieses einfache und traditionelle Transportmittel an unsere Kindheit. Ob mit der Familie oder Freunden – eine Schlittenfahrt bietet immer jede Menge Spass. Aber man kann sich auch einfach nur daraufsetzen und die Aussicht geniessen oder picknicken.»

Im benachbarten Saastal erzählt Chantal Imseng, Marketingverantwortliche von Saas-Fee, von ihren Abfahrten auf der Piste von Kreuzboden nach Saas-Grund. Elf Kilometer lang ist hier die Strecke. «Ich wohne gleich neben der Schlittelbahn. Oft ziehe ich mit meinem

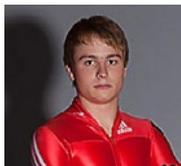
Hund los, der vorausrennt. Wenn wir als Gruppe gehen, warten wir immer nach einer grossen Kurve aufeinander. Beim Bremsen mit den Füssen stiebt der Schnee hoch und es kippt immer mal wieder einer von seinem Gefährt. Diese lustige, entspannte Seite des Schlitteln gefällt den Leuten so», erklärt der Schlittelfan.

Die schwache Auslastung ihrer Seilbahnen und Skilifte zwingt die Wintersportorte dazu, ihr Angebot zu diversifizieren. «Die Menschen mögen den Winter, aber nicht jeder fährt Ski», so Chantal Imseng. Schlittelbahnen sind deshalb eine gute Möglichkeit, mehr Leute in die Berge zu locken. Dazu kommt, dass Schlitteln deutlich billiger ist als Skifahren, fallen doch neben den Kosten für das Zugbillett und den Schlepplift nur noch 6 bis 15 Franken Tagesmiete für den Schlitten an. Einige Pisten kann man auch zu Fuss hochlaufen, sodass hier gratis gefahren werden kann. Die Seilbahn auf den Kreuzboden beispielsweise kostet 12 Franken (mit Halbtax-Abo) und die Schlittenmiete noch einmal die Hälfte. Ausserdem ist eine Fahrt auf einem Davoser-Schlitten für jeden etwas.

In Zermatt wird meist von skandinavischen und anderen europäischen Touristen geschlittelt (der Weihnachtsmann ist kein Chinese), doch laut Edith Zweifel entdecken nun etwa auch die Inder dieses Vergnügen für sich. Wie Luc Pignat, Tourismusdirektor in La Tzoumaz, Skigebiet Verbier, erklärt, zieht dieser unkomplizierte Spass inzwischen immer häufiger «Tagesgäste» an. Die Nachfrage habe deutlich

Jedes Jahr mit etwas Angst in die erste Abfahrt

Der 24-jährige Freiburger Ronald Auderset ist der beste Schweizer Skeletonfahrer.



Grundsätzlich fährt man mit beiden Geräten denselben Eiskanal hinunter, wobei der Start mit dem Rodel von einer Startrampe aus erfolgt. Skeletonfahrer nehmen hingegen rund 30 Meter Anlauf und springen dann auf ihr Sportgerät. Der Startpunkt liegt 10 Meter tiefer als beim Rodeln.

Was fühlen Sie während der Fahrt?

Es ist ein wahrer Gefühlsrausch – und vor allem ein enormes Glücksgefühl!

Denken Sie auch an die Gefahren?

Bei meiner ersten Abfahrt wäre ich am liebsten mit den Füssen voran gefahren, um meinen Kopf zu schützen. Aber eigentlich ist der Skeletonsport weniger gefährlich als das Rodeln, da

man nicht im rechten Winkel in die Seitenmauer prallen kann, wenn man aus der Spur gerät. Ich habe nun rund 450 Abfahrten hinter mir und habe mich nur zweimal verletzt: einmal das Schlüsselbein gebrochen und einmal den Kopf aufgeschlagen.

Was muss ein guter Skeletonfahrer mitbringen?

Es ist einfacher, das Steuern des Geräts zu erlernen, als es richtig anzuschieben. Das erklärt, weshalb viele Sprinter zu diesem Sport wechseln. Man muss also viel an seinem Start arbeiten. Liegt man erst einmal auf dem Gerät, muss man schnell seine Ruhe wiederfinden, um präzise steuern zu können. Der mentale Aspekt ist entscheidend, denn je nervöser ein Athlet



Skeleton an den Olympischen

«Schweizer Revue»: Was ist der Unterschied zwischen Rodeln und Skeleton?

Ronald Auderset: Beim Skeleton liegt man kopfvoran auf dem Sportgerät und es besteht nur ein Abstand von zwei bis drei Zentimetern zwischen Kopf und Eiskanal. Ein Rodel ist auch etwas schneller als ein Skeleton.

angezogen, meint auch Martin Hannart, Leiter von Sierre-Anniviers Marketing. «In Chandolin beispielsweise stehen heute rund 60 Schlitten zur Verfügung, während es vor zehn Jahren nur zehn Stück waren.» Mittlerweile ist der Sport so beliebt, dass sich die Schlittler je nach ihren Ambitionen über den ganzen Tag verteilen. «Oft gehen die Touristen nach einem halben Tag Ski fahren noch schlitteln. Die Profis hingegen sind morgens auf der Piste, um vom harten Schnee zu profitieren. Und die Familien sind vor allem am Nachmittag anzutreffen», so Martin Hannart. Selbst die Freerider haben sich mit dem Schlitteln angefreundet. «Schlechte Bedingungen für Abfahrten im Pulverschnee sind oft gute Bedingungen fürs Schlitteln und umgekehrt», wie Martin Hannart erklärt. «In Zermatt hat die einzige Schlittelstrecke am Gornegrat in der vergangenen Saison immerhin 3000 Tickets für die Gornegratbahn generiert», sagt Edith Zweifel. Von nächtlichen Abfahrten (nach einem Fondue) bis hin zum Familienspass oder Sport – das Schlitteln ist noch lange nicht Schnee von gestern. Fröhliche Weihnachten!

Schlitten, Rodel, Skeleton

Ob man nun auf einem verschneiten Weg oder einer präparierten Piste, alleine oder zu zweit, bäuchlings oder rücklings und auf einem Schlit-



Schlitteln als Spass für Gross und Klein wird von Wintersportorten und Bergbahnen kräftig gefördert



en Spielen in Sotschi: die Goldmedaillen-Gewinnerin Elizabeth Yarnold (GB)

ten mit starrer oder verziehbare Konstruktion fährt – Schlittelfreunden stehen zahllose Möglichkeiten offen.

Im Unterschied zum Französischen wird im Deutschen zwischen «Schlitten» und «Rodel» unterschieden: Ersterer (der typische Davoser-Schlitten) ist eine simple Holzkonstruktion für rund 200 Franken, die zu unseren Kindheitserinnerungen gehört. Man setzt oder legt sich darauf – und hofft auf das Beste! Denn jeder, der schon einmal auf diesem zeitlosen Modell Platz genommen hat, wird bestätigen, dass ein Davoser ungeachtet der Streckentopografie immer nach rechts zieht.

Ein Rodel hingegen erfordert mehr Fingerspitzengefühl, kann aber präziser gesteuert werden. Seine Böcke sind beweglich mit den Kufen verbunden, sodass er sich durch Druck auf die jeweilige Kufe lenken lässt. Zudem verfügt er über ein Lenkseil, an dem man sich festhalten und die Lenkgeometrie so verändern kann, dass der Schlitten in die gewünschte Richtung fährt. Zum Bremsen presst man einfach beide Füsse flach auf den Schnee. «Man bremst nicht mit den Hacken», erklärt Albert Steffen, Rodellehrer in Grindelwald (BE). Ein solcher Spitzenrodel könne Geschwindigkeiten von bis zu 50 km/h erreichen und gegen 1000 Franken kosten, so Martin Hannart, Leiter von Sierre-Anniviers Marketing. «Rodeln ist eher in der Deutschschweiz verbreitet, wohin 75 % der Jahreslizenzen vergeben werden»,

erzählt er. «Aber auch Romands und ausländische Touristen rodeln als Freizeitvergnügen.»

Schlitten und Rodel werden übrigens immer schneller. «Selbst mit einem Davoser ist man inzwischen flotter unterwegs, da heute die gesamte Holzkufe mit Eisen beschlagen wird», erläutert der Fachmann.

STÉPHANE HERZOG IST REDAKTOR DER
«SCHWEIZER REVUE»

Gregor Stähli. Auch die Rodler Gregory Carigiet (Anm. d. R.: hat im April 2014 seinen Rücktritt erklärt, da ihm die nötigen Sponsorengelder fehlen, um weiter auch höchstem Niveau mitzuhalten) und Maya Pedersen-Bieri, die 2006 in Turin die Goldmedaille gewonnen hat, haben viel erreicht. Leider gibt es kaum Sponsoren.

Welches Ziel wollen Sie in Ihrem Sport erreichen?

Ich möchte an den Olympischen Winterspielen 2018 in Südkorea teilnehmen. Um am Weltcup teilnehmen zu können, muss ich hier die Nummer 1 bleiben. Im Skeleton wird nämlich nur ein Startplatz für die Olympischen Spiele vergeben.

INTERVIEW: STRÉPHANE HERZOG

ist, desto mehr unnötige Bewegungen macht er, die ihn Zeit kosten.

Ist Skeleton eine Schweizer Erfindung?

Englische Touristen haben in Graubünden erstmals gewagt, einen Eiskanal kopfvoran hinunterzufahren. Der Sport ist also Teil unserer Geschichte.

Wie schlagen sich die Schweizer bei Wettkämpfen?

Skeleton ist eine Randsportart, doch die Schweiz hat grossartige Athleten hervorgebracht – allen voran

Die Magie der Manege

In der Zirkuswelt gibt es in der Schweiz viele grosse und noch mehr kleine Akteure. Eine Geschichte über vom Zirkusvirus befallene Artisten und über glamouröse Klans.

MARKUS DÜTSCHLER

Wer Leute in der Schweiz fragt, welche Schweizer Zirkusse sie kennen, erhält eine Antwort garantiert: Knie. Der Zirkus der Familie Knie ist der Bekannteste und Grösste der Branche, man nennt ihn auch Nationalzirkus. Lange Zeit konnte man die Zahl seiner Konkurrenten an einer Hand abzählen, doch seit den 1980er-Jahren hat sich die Szene ausgeweitet. Etwa zwei Dutzend Zirkusse tingelten heute durchs Land. Es liegt im Trend, sich mit kreativen Projekten zu verwirklichen, sei es mit alternativen Theatern, Kellerkinos, Kleinkunsthöfen – oder eben mit einem Zirkus.

Das Angebot ist zwar grösser, doch nur bedingt gewachsen ist das Publikum. Viele der kleinen Zirkusse leben von der Hand in den Mund. Die Konkurrenz ist gross und man versucht sich gegenseitig das Wasser abzugraben. Das hat zur Folge, dass immer wieder mal ein Zirkus Konkurs geht. Oft gehen kurz danach dieselben Leute mit neu bemalten Wagen und unter neuem Namen wieder auf Tournee.

Die Gasser-Dynastie

Hart ist das Zirkusleben nicht nur bei den Kleinen, die relativ neu im Geschäft sind. Auch der – je nach Definition – älteste und zweitgrösste Zirkus der Schweiz, der 1850 gegründete Nock, muss hart um sein Publikum kämpfen. Nock ist ein Drei-Frauen-Haus: Das Sagen haben Franziska, Alexandra und Verena, Angehörige der siebten Generation Nock. Auch der fast achtzigjährige Franz Nock reist noch immer mit. Er hat sich als Patron mehrfach über die Widrigkeiten beim Zirkusleben beschwert, vor allem

über steigende Platzgebühren und verschärfte Vorschriften. Als Zirkus direkt hinter Knie ist Nock dem Publikum Qualität schuldig. So holte er vor Jahren den Theatermann Eugene Chaplin als Regisseur, dessen Vater mit dem Film «The Circus» eine Hommage an die Zirkuswelt geschaffen hat. Der jüngste Sohn «des Komikers aller Komiker» macht kein Aufhebens um seinen Namen, er sagt lapidar: «Man ist immer der Sohn von jemandem.»

Der Klan der Gasser ist die wohl am weitesten verzweigte Zirkusfamilie. Sogar in Australien und Kanada gibt es Ableger. Dynastiegründer Heinrich wurde 1880 im schaffhausischen Hallau geboren. Fast wie bei der Zellteilung entstand in seiner Sippe ein Zirkus nach dem andern.

Liliput, Starlight, Conelli

Mehr als einmal machte ein Gasser-Betrieb finanziell einen Taucher. So musste Gasser Olympia, der sich mit der vollmundigen Affiche «einziges Zirkus-Restaurant der Welt» anpries, Konkurs anmelden. Wer die Tristesse der zeitweise fast leeren Plastiktische im Zelt gesehen hat, wundert das kaum. Doch dann zog der stämmige Direktor mit Schnurrbart und Reitpeitsche wieder durchs Land, nun als Circus GO. Ihre Passion ausleben können und konnten die Töchter und Söhne der Gasser-Dynastie auch bei Liliput, Starlight, beim Weihnachts-Zirkus Conelli und bei Geschwister Gasser. Zirkus machen und wie Nomaden durchs Land ziehen, ist wohl eines der letzten Abenteuer, das man in der durchorganisierten und auf Sicherheit getrimmten Schweiz heute noch erleben kann.



Chanel Marie Knie zeigte in diesem Jahr ihre erste Nummer in der Manege –



Die Nummer mit Pudeln beim Zirkus Nock 2014



Akrobatik auf dem hohen Seil beim Zirkus Starlight

Ein weiterer Gasser-Betrieb ist das Connyland im thurgauischen Lipperswil. Ein Zirkus ist das nicht, sondern ein Freizeitpark. Doch die von Franz Nock beklagte Überreglementierung fand auch hier statt: Der Bund hat das Halten von Delfinen verboten. Tiere sind immer ein heikles Thema. Tierschützer und Tierrechtsaktivisten sorgen sich um Löwen, Pferde, Seehunde und Elefanten so sehr, dass Wildkatzen kaum noch auftreten dürfen.

Selbst bei Zirkus Knie, dem etablierte Tierschutzorganisationen eine gute Tierhaltung bescheinigen, verteilen militante Tierschützer Traktate, in denen angebliche Missstände angeprangert werden. Ein Flyer zeigte in diesem Sommer zum Beispiel Bären, die auf einem Motorrad fahren. Diese Nummer gibt's bei Knie nicht.

Im Zirkus sollen Menschen für zwei Stunden aus dem Alltag in eine fröhliche, magische Glitzerwelt eintauchen, in der die Gesetze der Physik aufgehoben zu sein scheinen und auch Klamauk seinen Platz hat. Doch von den Vorgängen in der weiten Welt bleibt auch die zusammengewürfelte Gemeinschaft der Zirkusleute nicht verschont. Im Berner Zirkus Harlekin beispielsweise gab es im Frühling während der Krimikrise Diskussionen zwischen Mitgliedern des ukrainischen Zirkusorchesters und einem russischen Clown-Duo. In der Manege waren sie trotz allem Profis und arbeiteten perfekt.

Schwieriges Handwerk Clownerie

Ein guter Clown ist ein Multitalent, akrobatisch, musikalisch, schlagfertig, selbstironisch und charmant. Entsprechend schwierig ist es, gute Clowns zu finden. Eine fast tragische Fehlbesetzung war über Jahre «Klein Helmut» bei Gasser-Olympia. Der kleinwüchsige Helmut Werner hatte als «Liliputaner» in der Zirkus-Fern-

sehserie Salto Mortale mitgespielt. Bei Olympia erhielt er danach sozusagen das Gnadenbrot. Lustig war er nicht, und über Kleinwüchsige zu lachen, ist im Zeitalter von Political Correctness ohnehin unzulässig geworden. Selbst wer nicht gleich eine Jahrhunderterscheinung wie Grock sucht – unter diesem Namen war der Schweizer Clown Charles Adrien Wettach (1880-1959) weltbekannt –, hat Mühe, fündig zu werden. Berühmte Clowns sind etwa Les Rosyann, die italienischen Gebrüder Rossi. Die virtuosen Musikinstrumentalisten pflegen ein Genre, dessen Vorbilder in die Zeit der Commedia dell'Arte des 16. Jahrhunderts zurückreichen: der schlaue, strenge, blasierte Weissclown und der dumme August, der beim Publikum die besseren Karten hat. Nock verpflichtete diese Truppe einmal vier Saisons hintereinander.

Theaterleute in der Manege

Einen Glücksprüfung hat der Zirkus Knie in diesem Jahr mit dem poetischen Clown Larible. Doch selbst dem führenden Zirkus gelingt dies nur alle paar Jahre. Fredy Knie junior hat schon früh humoristische (und andere) Höhepunkte aus der Theaterszene in die Manege geholt: Dimitri 1970, Emil (Steinberger) 1977 oder 1988 die Truppe Mummenschanz. Seither «wildert» Knie immer wieder in der inzwischen reichen Kleinkunstszene. Die Ankündigung «Duo Fischbach im Knie» schlug 1998 ein wie eine Bombe. Es gelang in der Folge, Kleinkünstler, die oft auch aus dem Fernsehen bekannt waren, in den Zirkus zu transferieren: Zum Beispiel das träge Berner Jongleur-Duo Flügzüg, Gardi Hutter, Ursus und Nadeschkin, Massimo Rocchi oder Viktor Giacobbo. Den meisten gelingt der Sprung von der Bühne in die kreisrunde Manege gut. Aber wirklich vom Virus angesteckt hat sich kaum

einer. Sie sind alle dahin zurückgekehrt, woher sie gekommen sind.

Fast wie die Königsfamilie

Zirkus ist Glamour, tagtäglich. Doch den für Hochglanz- und People-Magazine tauglichen Status einer «Königsfamilie» haben unter allen Klans nur die Knies erlangt. Aufsämtliche Titelblätter brachte es zuerst Géraldine Katharina Knie. Die Tochter von Fredy jun. und Mary-José hatte sich anlässlich der Tournee 1999 einen der vier italienischen Pellegrini-Brothers angeeignet. Die Ehe hielt zwar nicht, doch Fredy jun. freute sich medienwirksam am Enkel Ivan Frédéric. Der Nonno ermahnte, begleitet von Reportern, das Bübchen, noch in Pampers und mit Nuggi im Mund, sein Mittagsschlafchen zu halten, um fit für die Abendvorstellung zu sein. «Sei un bravo, vai dormire!» Inzwischen ist aus Ivan ein hübscher Jüngling und versierter Pferdeflüsterer geworden. Neuer Star war 2014 Chanel Marie Knie, die dreijährige Tochter von Géraldine Knie und ihrem zweiten Ehemann, Maycol Erani, hatte ihren ersten Auftritt zu Pferd in der Manege.

Auch Franco Knie, Cousin von Fredy, ist bereits Grossvater. Er hat aus drei Ehen fünf Kinder – die beiden jüngsten sind die fünfjährigen Zwillinge Maria Dora und Timothy Charles. Die Zukunft des Unternehmens scheint also gesichert. Ein Fressen für die Boulevardblätter war Francos Liaison mit der monegassischen Prinzessin Stéphanie. Die Fürstentochter hauste 2003 sogar im Wohnwagen, um während der Auftritte in Francos Nähe zu sein. Bald war die Beziehung wieder Geschichte. Doch die republikanische Schweiz freute sich sehr über den Hofklatsch und die Verbindung zur Operetten-Monarchie an der Côte d'Azur. Da, wo am Festival du Cirque jedes Jahr die wirklich grossen Zirkusartisten auftreten.

MARKUS DÜTSCHLER IST REDAKTOR BEIM «BUND»



mit drei Jahren



ASO-Ratgeber

Wir beabsichtigen, in absehbarer Zeit in die Schweiz zurückzukehren und uns wieder dort niederzulassen. Wie sieht es aus mit dem Verzollen unserer Güter?

Bei einer Einreise in die Schweiz lässt sich das Übersiedlungsgut (Hausratsgegenstände, Kleider, Bilder, Wertsachen usw.) zollfrei einführen, wenn Sie Ihren Wohnsitz in die Schweiz verlegen. Voraussetzung dabei ist, dass die eingeführten Gegenstände während mindestens sechs Monaten von Ihnen persönlich gebraucht worden sind und nach der Einfuhr in die Schweiz von Ihnen weiter benützt werden.

Zum Übersiedlungsgut gehören auch Autos, Motorboote oder Flugzeuge. Die zollfreie Einfuhr von Fahrzeugen bedingt jedoch, dass diese nach der Einfuhr mindestens ein Jahr weiterbenutzt werden. Wird ein Fahrzeug vor dieser Frist verkauft, müssen die Zollgebühren nachbezahlt werden.

Die Zollbefreiung auf Übersiedlungsgut muss beim Zollamt mit einem speziellen Formular beantragt werden. Beizulegen ist eine detaillierte Liste der eingeführten Gegenstände. Bei der Zollabfertigung müssen Sie nicht persönlich anwesend sein. Die Zollabfertigung kann auch eine Drittperson – zum Beispiel ein Spediteur – übernehmen.

Ein Sonderfall Haustiere. Hierzu gibt es individuelle Bestimmungen, zum Beispiel bezüglich tierärztlicher Untersuchungen, Impfungen oder Seuchenvorsorge. Bei Pflanzen und Tieren gibt es zudem Artenschutzbestimmungen. Sie finden alle Informationen und Merkblätter auf dem Internet.

RECHTSDIENST ASO

Internetseite der Eidgenössischen Zollverwaltung (EZV):

www.ezv.admin.ch > Informationen Private > Übersiedlung oder Tiere und Pflanzen im Menü rechts

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht und insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

Hinweis zum Stimm- und Wahlrecht

Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer können an Abstimmungen und Wahlen in der Schweiz teilnehmen. Voraussetzung ist jedoch, dass sie in einem Stimmregister in der Schweiz eingetragen sind. Dieser Eintrag erfolgt nicht automatisch, wenn sich Schweizer Bürger bei einem Konsulat oder einer Botschaft im Ausland registrieren lassen, er muss explizit verlangt werden. Normalerweise werden Auslandschweizer bei ihrer letzten Wohngemeinde in der Schweiz ins Stimmregister eingetragen. Dieser Eintrag muss regelmässig, spätestens jedoch nach vier Jahren, bei der Gemeinde (nicht bei der Auslandsvertretung) erneuert werden. Dies erfolgt nicht automatisch. Gewisse Gemeinden fordern ihre Stimmberechtigten im Ausland regelmässig dazu auf, andere tun dies nicht. Das Formular zur Erneuerung des Eintrags finden Sie unter: www.eda.admin.ch > Dienstleistungen und Publikationen > Dienstleistungen für Schweizer Staatsangehörige im Ausland > Politische Rechte.

Ausbildungsmöglichkeiten in der Schweiz

In diesem Jahr hat die Abteilung Ausbildung in der Schweiz von *educationsuisse* wiederum mehr Anfragen erhalten als im Vorjahr. Für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, gerade für jene aus den wirtschaftlich schwachen Ländern, wird die Option immer interessanter, für die berufliche Ausbildung ins Ursprungsland zurückzukehren.

Nach wie vor wird von der Mehrheit ein Hochschulstudium anvisiert, da dies in vielen Wohnsitzstaaten der Auslandschweizer mit hohem Prestige und guten Berufsmöglichkeiten verbunden ist. Aber auch für ein Studium an einer Fachhochschule oder eine Ausbildung im sogenannten dualen System (Lehre in einem Betrieb plus Schulunterricht) gibt es immer mehr Interessenten.

Die Bildungslandschaft in der Schweiz ist vielfältig und hat sich in den letzten Jahren verändert. Für Eltern, die seit vielen Jahren im Ausland leben, und für ihre Kinder ist es nicht immer einfach, sich in diesem breiten Angebot zurechtzufinden.



Uni, Fachhochschule und Lehre?

Oft wird die Frage gestellt: Welches sind die wichtigsten Unterschiede zwischen Universität, Fachhochschule und Lehre? Während ein Studium an einer Universität stark wissenschafts- und theoriebezogen ist, sind die Fachhochschulen praxisorientiert und berufsqualifizierend. Doch auch die Fachhochschulen sind nach dem Bologna-System mit Bachelor und Master gegliedert. Sie bieten in den Fachbereichen Technik, Wirtschaft, Design, Gesundheit, soziale Arbeit und Kunst ein breites Ausbildungsangebot an und bilden somit gefragte Fachkräfte, Männer und Frauen, zu Ingenieuren, Architekten, Informatikern, Übersetzern, Designern oder Fachleuten für Pflege aus. Die Doktoratsstufe (Dissertation) ist zurzeit allerdings den universitären Hochschulen vorbehalten.

Das duale Berufsbildungssystem mit einer Lehre wird oft als Stärke der Schweizer Wirtschaft bezeichnet. In der Tat ist seine Bedeutung auch dank der Integration und der Marktfähigkeit der jungen Leute gross. Der Übertritt aus einer Lehre ins Erwerbsleben ist oft einfacher als aus der Schule. Gut ausgebildete Berufsleute tragen viel zu Innovation, Produktivität und Arbeitsqualität bei. Nach einer

Lehre stehen die jungen Leute sofort mitten in der Berufswelt. Trotzdem haben sie zahlreiche Möglichkeiten, sich weiterzubilden und Karriere zu machen. Sei dies mit einer Berufsmaturität, einer höheren Fachschule und anderen Weiterbildungsinstitutionen. Das schweizerische Bildungssystem zeichnet sich aus durch eine grosse Durchlässigkeit und ermöglicht im Prinzip einen offenen Zugang zu den verschiedenen Bildungsangeboten.

Weiterführende Informationen finden Sie auf unserer Webseite www.educationsuisse.ch, die mit dem Thema Ausbildung in der Schweiz ergänzt wurde.



educationsuisse – Ausbildung in der Schweiz

Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ,

Telefon +41 (0)31 356 61 04, Fax +41 (0)31 356 61 01

www.educationsuisse.ch; info@educationsuisse.ch

fiona.scheidegger@educationsuisse.ch;

ruth.vongunten@educationsuisse.ch

Die Jugendangebote für diesen Winter

Der Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation (ASO) organisiert in den nächsten Monaten verschiedenste Angebote in den Bereichen Sport und Bildung.

Neujahrsskilager in Sedrun vom 27. Dezember 2014 bis 5. Januar 2015

Es erwartet dich ein abwechslungsreiches Programm in den Bündner Bergen: Neben Ski- oder Snowboardunterricht in kleinen Gruppen und einem vielseitigen Rahmenprogramm (Snowblade, Skirennen, Fackelwanderung, Ballsport, Klettern, Eislauf, Tanz, Schwimmen, Workshops usw.), welches dich körperlich fordern wird, bleibt auch Zeit, um neue Bekanntschaften zu schliessen und zu geniessen. Starte mit anderen jungen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern mitten in den Schweizer Bergen ins Jahr 2015! Betreut werdet ihr von einem ausgebildeten und motivierten Leitungsteam.

Sprachkurs in Bern vom 5. bis 16. Januar 2015

Morgens vier Lektionen Sprachunterricht, gemeinsame Aktivitäten am Nachmittag und eine aufgeschlossene Gastfamilie. Wir motivieren dich, Deutsch als eine der vier Landessprachen zu lernen.

Sportferienlager auf der Belalp vom 14. bis 22. Februar 2015

Mach mit beim ersten Sportferienlager im sonnenverwöhnten Wallis. Du erlebst die wunderschöne Winterlandschaft auf der Belalp mit viel Sport und Spass.

Neben dem Ski- und Snowboardunterricht erwartet dich ein abwechslungsreiches Indoor-Sportprogramm im Sport- und Wellnesshotel Olympica mit Klettern, Badminton, Ballsport, Schwimmen und Fitness. Ausserdem erlebst du Outdoor-Aktivitäten wie Schneeschuhwandern, Airboarding, Schlitteln, Eislauf und vieles mehr. Nicht fehlen darf natürlich der Besuch beim wohl bekanntesten Berg, dem Matterhorn, in Zermatt. Unser motiviertes Leiterteam erwartet dich!

Osterlager Davos vom 4. bis 12. April 2015

Umringt von Bergen und 300 Kilometer Pisten, verteilt auf 85 Abfahrten, gehört Davos-Klosters zu den grössten Schneesportregionen der Alpen. Die Alpenstadt ist ein Kur- und Kongressort und hat auch kulturell viel zu bieten. Dieses Lager ist die einmalige Gelegenheit, diesen Wintersportort näher kennenzulernen und die Ski- und Snowboardsaison ausklingen zu lassen. Das Team der ASO bietet Ski- und Snowboardunterricht an, sowie ein vielfältiges und unterhaltsames Rahmenprogramm!

Bildungsangebote

Wir ermöglichen dir einen Einblick in die Schweizer Bildungslandschaft. Dabei gehen wir auf deine Wünsche ein. In Zusammenarbeit mit «*educationsuisse – Ausbildung in der Schweiz*» lernst du das Bildungssystem der Schweiz näher kennen. Du erhältst die Möglichkeit einer Beratung für deinen künftigen Bildungsweg und wir organisieren Schnuppertage an Ausbildungsstätten. Weiter suchen wir Kontakte zu Studierenden in den Fachgebieten, welche dich interessieren.

Nähere Informationen zu den Angeboten findest du auf unseren Webseiten: www.aso.ch und www.swisscommunity.org.

Angebote der Auslandschweizer-Organisation und der Partnerinstitutionen

Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) ist als privatrechtliche Stiftung ein Kompetenzzentrum zur Wahrung der Interessen der im Ausland lebenden Schweizer Bürger. Nebst der Herausgabe der «Schweizer Revue» bietet sie in Zusammenarbeit mit ihren Partnerorganisationen verschiedene Dienstleistungen für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer.

■ **Rechtsberatung.** Kostenlose Beratung bei Emigration ins Ausland oder Rückwanderung in die Schweiz.
www.aso.ch > Rubrik «Beratung»

■ **Netzwerk.** Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern in aller Welt dank der Internet-Plattform
www.swisscommunity.org

■ **Angebote für Kinder und Jugendliche.** Organisation von Ferienlagern,

Sprachkursen usw. für junge Auslandschweizer, die ihre Heimat besser kennenlernen möchten.
www.aso.ch > Angebote

■ **Beratung für Ausbildungen in der Schweiz.** Junge Auslandschweizerinnen und -schweizer, die in der Schweiz eine Ausbildung oder ein Studium absolvieren möchten, werden bei der Auswahl von Ausbildungsplätzen und bei

Anträgen für Stipendien unterstützt und begleitet. www.educationsuisse.ch



Auslandschweizer-Organisation ASO
Alpenstrasse 26,
3006 Bern, SCHWEIZ
Telefon +41 31 356 61 00
info@aso.ch

Jungbürgerfeier mit dem Bundespräsidenten

Am 22. Oktober 2014 waren zum ersten Mal auch Auslandschweizer bei Jungbürgerfeier in Bern dabei – eingeladen von Bundespräsident Didier Burkhalter. Die nun volljährigen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer wurden von Stadtpräsident Alexander Tschäppät und dem Bundespräsidenten über ihre politischen Rechte, aber auch über die damit verbundenen Pflichten als Schweizer Bürger informiert.

Bereits in der Woche davor, während eines Seminars für die Jungbürger, standen die politische Partizipation und die Schweizer Geschichte im Vordergrund. Neben Workshops mit dem Dachver-



band der Schweizerischen Jugendparlamente (DSJ) und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Jugendverbände (SAJV) blieb auch Zeit für Ausflüge: Besucht wurde das Rütli als «Wiege der Schweiz», das Bundesbriefmuseum in Schwyz und der Auslandschweizerplatz in Brunnen. Nicht fehlen durften natürlich auch kulturelle Exkursionen wie der Besuch bei Cailler, dem ältesten Schokoladenhersteller der Schweiz, die Besichtigung des H.-R.-Giger-Museums und ein kulinarischer Zwischenhalt bei der Schaukäserei in Gruyère.

Weiter wurde den jungen Erwachsenen aufgezeigt, wie ein möglicher Bildungsweg in der Schweiz aussehen könnte und welche Voraussetzungen sie dafür mitbringen müssen. Die Teilnehmenden sind in dieser abwechslungsreichen Woche ihrer zweiten Heimat sowohl politisch wie auch kulturell noch ein Stück näher gekommen.

Sommerlager für 8- bis 14-Jährige

Bist du zwischen 8 und 14 Jahre alt? Möchtest du 14 Tage in der Schweiz verbringen und dein Heimatland besser kennenlernen? Dann melde dich an für eines der Ferienlager der Stiftung für junge Auslandschweizer, die wir in den Monaten Juli und August durchführen.

Das Zusammensein mit Teilnehmenden aus anderen Ländern und der Austausch über Sprach-, Kultur- und Landesgrenzen hinweg ist eine einmalige Gelegenheit, neue Freundschaften zu knüpfen und Unvergessliches zu erleben!

Lagersprache

Die Teilnehmenden kommen aus der ganzen Welt und sprechen verschiedene Sprachen (D, F, E, S, I). Das Leitungsteam führt die Programme in Deutsch, Französisch und Englisch durch. Die Lagersprache ist jeweils unabhängig von der Sprache am Ort des Lagers.

Kosten

Die Kosten können Sie der untenstehenden Liste entnehmen. Es besteht die Möglichkeit, den Lagerbeitrag zu reduzieren. Das Antragsformular kann zusammen mit der Anmeldung angefordert werden.

Reise/Treffpunkt

Der Treffpunkt ist jeweils um die Mittagszeit im Flughafen Zürich. Die Reise bis Zürich-Flughafen und von dort zurück wird von den Eltern organisiert und finanziert.

Anmeldung

Die genauen Angaben zu den einzelnen Ferienlagern und das Anmeldeformular finden Sie ab Januar 2015 unter www.sjas.ch. Auf Anfrage stellen wir Ihnen unsere Informationsbroschüre gerne auch per Post zu. Anmeldeabschluss ist am 15. März 2015.

Sommerlager 2015

Übersicht der Daten, Lagerorte und Altersgruppen

Samstag 27. Juni. bis Freitag 10. Juli 2015:
Reckingen (VS) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 27. Juni. bis Freitag 10. Juli 2015:
Aurigeno (TI) für 40 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–

Mittwoch 1. bis Freitag 10. Juli 2015:
Schweizer Reise für 24 Kinder von 12 bis 16 Jahren, Preis: CHF 950.–

Samstag 11. bis Freitag 24. Juli 2015:
Eggberge (UR) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 11. bis Freitag 24. Juli 2015

La Punt (GR) für 48 Kinder von 8 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 25. Juli bis Freitag 7. August 2015
Diemtigtal (BE) für 36 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 25. Juli bis Freitag 7. August 2015:
Charmey (FR) für 42 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 8. bis Freitag 21. August 2015:
Prêles (BE) für 42 Kinder von 8 bis 12 Jahren, Preis: CHF 900.–

Samstag 8. bis Freitag 21. August 2015:
Auf dem Genfersee (VD) per Segelschiff unterwegs für 40 Kinder von 11 bis 14 Jahren, Preis: CHF 950.–

Für weitere Auskünfte steht Ihnen die Geschäftsstelle gerne zur Verfügung:

*Stiftung für junge Auslandschweizer
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, SCHWEIZ
Tel. +41 (0)31 356 61 16, Fax +41 (0)31 356 61 01
E-Mail: info@sjas.ch, www.sjas.ch*



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per giuvenis svizzers a l'ester

Auslandsschweizergesetz ist verabschiedet

Das für die Auslandsschweizergemeinschaft wichtigste Gesetz wird, falls nicht wider Erwarten das Referendum ergriffen wird, bald Tatsache.

Am 26. September 2014 haben die eidgenössischen Räte das «Bundesgesetz über Schweizer Personen und Institutionen im Ausland», kurz Auslandsschweizergesetz (ASG), angenommen. Der Nationalrat stimmte dem Gesetz mit 160 gegen 18 Stimmen bei 18 Enthaltungen zu. Der Ständerat hiess es ohne Gegenstimme mit einer Enthaltung gut. Die Publikation im Bundesblatt (BBl 2014 7229)* erfolgte am 7. Oktober 2014, das heisst: Die dreimonatige Referendumsfrist läuft am 15. Januar 2015 ab.

Das Gesetz führt keine grundlegend neuen Rechte oder Pflichten ein, fasst jedoch die für die über 730 000 Auslandsschweizerinnen und -schweizer wichtigsten Aspekte in einem Erlass zusammen, die bisher auf mehrere Gesetze, Verordnungen und Reglemente verteilt waren. Es vereint die politischen Rechte der Auslandsschweizer, die Sozialhilfe, den konsularischen Schutz sowie die weiteren konsularischen Dienstleistungen. In das Gesetz wurde auch die Möglichkeit der elektronischen Stimmabgabe anlässlich von Abstimmungen und Wahlen ausdrücklich aufgenommen. Der Bundesrat kann zudem Massnahmen ergreifen, um die Ausübung der politischen Rechte unserer Landsleute im Ausland zu fördern.

Das ASG bildet auch die Grundlage für den Bund, Institutionen zu unterstützen, die die Beziehungen der Auslandsschweizerinnen und -schweizer untereinander und zur Schweiz fördern oder ihnen Hilfe gewähren. Insbesondere erwähnt das Gesetz dabei die Auslandsschweizer-Organisation ASO.

Das ASG hält explizit fest, dass Schweizerbürgerinnen und -bürger, die im Ausland Wohnsitz nehmen oder ins Ausland reisen, dies in Eigenverantwortung tun. Eigenverantwortung nimmt insbesondere wahr, wer sich bemüht, im Rahmen seiner Handlungsalternativen Risiken zu vermeiden, oder wer bei Gefahr die Schwierigkeiten aus eigener Kraft meistert. Die Eigenverantwortung schliesst ein, dass die Gesetze des Wohnsitzstaates bzw. des bereisten Landes beachtet werden. Darüber hinaus soll die Schweiz nur subsidiär tätig werden, namentlich bei der Sozialhilfe und beim konsularischen Schutz. Das Gesetz definiert auch den Guichet unique, der ein wesentlicher Bestandteil der Anstrengungen zugunsten einer ganzheitlichen, im parlamentarischen Vorstoss als «kohärent» bezeichneten Auslandsschweizerpolitik darstellt. Mit dem Guichet unique, einer zentralen

Anlaufstelle für alle Anliegen der Auslandsschweizerinnen und -schweizer, stellt das EDA die bedarfsgerechte Erbringung von Dienstleistungen im Sinne des Service public sicher.

Wenn kein Referendum verlangt wird, kann das Gesetz frühestens am 1. November 2015 in Kraft treten. Bis dann laufen die Redaktionsarbeiten für die Verordnung zum ASG. Die wichtigsten Änderungen für Auslandsschweizerinnen und Auslandsschweizer werden in der «Schweizer Revue» im Verlauf des Jahres 2015 ausführlicher beschrieben.

Das ASG geht auf das Postulat des Tessiner Ständerats Filippo Lombardi «Die Fünfte Schweiz als Verbindung zur Welt» zurück. Im verlangten Bericht über die Auslandsschweizerpolitik würdigt der Bundesrat die Bedeutung der Auslandsschweizerinnen und Auslandsschweizer und gelangt unter anderem zum Schluss, dass es sinnvoll wäre, eine umfassende Auslandsschweizerpolitik zu formulieren. Im Anschluss an diesen Bericht reichte Filippo Lombardi am 15. Juni 2011 die Parlamentarische Initiative «Für ein Auslandsschweizergesetz» ein, die Anfang 2012 von den eidgenössischen Räten angenommen wurde. In enger Zusammenarbeit mit dem EDA verfasste darauf die zuständige Staatspolitische Kommission des Ständerats den Gesetzesentwurf und legte diesen am 17. Januar 2014 dem Parlament vor.

ABTEILUNG AUSLANDSSCHWEIZERBEZIEHUNGEN, KD EDA

Den Text des ASG finden Sie unter:

www.admin.ch/opc/de/federal-gazette/2014/7229.pdf



Die Aletscharena bei der Bettmeralp im Wallis

Zum Jahreswechsel

Die Konsularische Direktion des EDA wünscht allen Leserinnen und Lesern der «Schweizer Revue» schöne Festtage, einen geruhsamen Jahreswechsel und alles Gute und viel Erfolg für 2015. Wir freuen uns auf weitere gute Zusammenarbeit.

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandsschweizerinnen und Auslandsschweizer, erscheint im 40. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

140 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Barbara Engel (BE), Chefredaktorin; Stéphane Herzog (SH);

Marc Lettau (MUL); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandsschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für die Seiten «info.admin.ch». ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG GESTALTUNG: Herzog Design, Zürich DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der

Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandsschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz. Telefon +41 31 356 61 10 Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9. E-Mail: revue@aso.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 28. 10. 2014

Alle bei einer Schweizer Vertretung immatrikulierten Auslandsschweizer erhalten das Magazin gratis. Andere interessierte Personen können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (Schweiz: CHF 30.-/Ausland: CHF 50.-). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. Information auf www.revue.ch.

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit und schreiben Sie nicht nach Bern.



Neuer Internetauftritt des EDA

Seit Mitte Oktober erscheint das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten EDA auf dem Internet in moderner Aufmachung und übersichtlicher Gestaltung. Unter www.eda.admin.ch finden Sie eine umfassende Berichterstattung über politische Themen, Informationen zu den konsularischen Dienstleistungen der schweizerischen Vertretungen im Ausland, zum Leben im Ausland, Länderdossiers, Reisehinweise des EDA und vieles mehr.

Die Inhalte der EDA-Webseiten richten sich neu thematisch auf die Zielgruppen aus (Auslandsschweizer, Schweizer Reisende im Ausland, ausländische Touristen in der Schweiz, Medienschaffende etc.). Über die Rubrikentitel können die Besucherinnen und Besucher der Webseiten direkt auf die gewünschten Inhalte zugreifen.

Neben der EDA-Hauptseite gibt es verlinkte Websites für spezifische Themen wie die Europapolitik oder die Entwicklungszusammenarbeit. Das moderne Design ist funktional und übersichtlich, und eine klare Bildsprache präsentiert mit gezielt gewählten Sujets das Engagement des EDA in zeitgemässer Art und Weise.

Eine Website pro Land

Die Informationen zu den Beziehungen der Schweiz mit anderen Ländern, zu Auswanderung und zum Leben im Ausland wurden neu gebündelt. Die Aktivitäten, Zuständigkeiten und Dienstleistungen der Schweizerischen Botschaften, Generalkonsulate, Regionalen Konsularzentren sowie der Büros der Entwicklungszusammenarbeit und Humanitären Hilfe wurden je in einer Website pro Land zusammengeführt.

Folgende Themen erscheinen auf jeder Länder-Website:

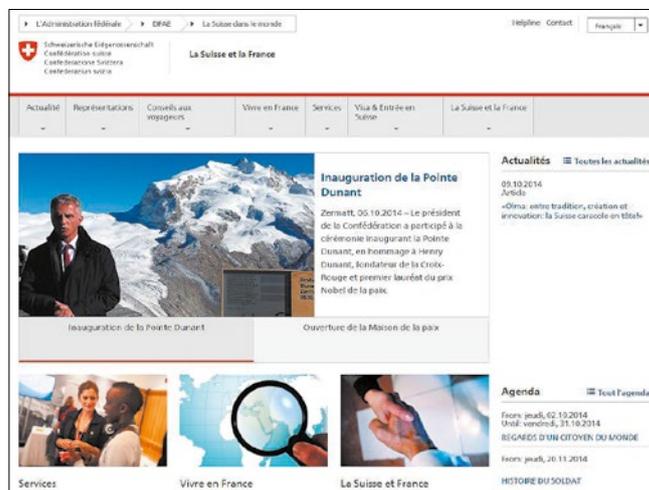
- > Aktuell
- > Vertretungen
- > Reisehinweise
- > Leben in ...
- > Dienstleistungen
- > Visa und Einreise in die Schweiz
- > Schweiz und ...

So erhalten Nutzerinnen und Nutzer bereits beim Einstieg in die Länderseiten einen direkten Zugang zu den Themen und Dienstleistungen, die sie interessieren.

Unter «Aktuell» finden sich Informationen der Schweizer Vertretung im Zielland sowie eine Agenda mit Hinweisen auf Veranstaltungen. Unter «Vertretungen» werden die Schweizer Präsenz und ihre Zuständigkeiten kurz beschrieben. Die Rubrik «Leben in ...» richtet sich an die im entsprechenden Land niedergelassenen Schweizerinnen und Schweizer sowie an solche, die Auswanderungspläne schmieden.

Die Vielfalt der konsularischen «Dienstleistungen» ist in einer eigenen umfassenden Rubrik gespiegelt. Neu sind die allgemeinen Erklärungen dazu vier- bis fünfsprachig (Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch und teilweise Spanisch) verfügbar.

«Visa und Einreise in die Schweiz» leitet den Besucher zu den entsprechenden Informationen der zuständigen Bundesstelle weiter, «Schweiz und ...» gibt einen Einblick in die verschiedenen Aspekte der bilateralen Beziehungen zwischen den beiden Ländern.

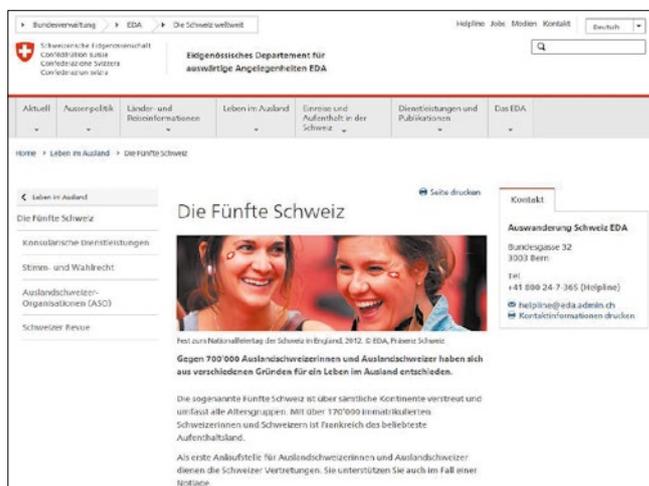


Für 134 Länder werden die bisher an verschiedenen Stellen veröffentlichten Informationen auf jeweils einer «Länder-Website» benutzergerecht bereitgestellt. Im Bild die Länderseite Frankreich: <https://www.eda.admin.ch/countries/france/fr/home.html>

Einfach auffindbar sind auch die Angaben zur Helpline des EDA, die den Schweizer Bürgerinnen und Bürgern rund um die Uhr zur Verfügung steht. Die Kontaktangaben sind auf jeder Seite in der Fusszeile und auf ausgewählten Seiten in der rechten Spalte aufgelistet.

Die Inhalte erschliessen sich den Website-Besuchenden auch über eine leistungsstarke Suchfunktion. Jede einzelne Internetseite wird in allen Sprachen auf inhaltsrelevante Stichworte durchsucht und gemäss entsprechender Bedeutung im Suchergebnis angezeigt. Die Suchfunktion ist so ein wichtiges Instrument, um noch schneller zum gewünschten Inhalte zu gelangen.

TEAM PROJEKT-WEBEDA, GENERALSEKRETARIAT EDA



Die EDA-Homepage: <https://www.eda.admin.ch> – Auslandsschweizer – «Leben im Ausland»

Publikationen

Politorbis

Politorbis ist eine vom EDA publizierte Revue zur Aussenpolitik der Schweiz. Die Ausgabe 58 mit dem Titel «Bei Not und Krise im Ausland» wurde von der Abteilung Auslandschweizerbeziehungen der Konsularischen Direktion des EDA realisiert. Sie schildert die Entwicklung des konsularischen Schutzes und des Krisenmanagements der Schweiz vom Luxor-Attentat 1997 bis heute. Vom Syndrom der Reisenden bis zu ergreifenden Erlebnisberichten von Personen, die in der Krisenbewältigung involviert waren, bietet die Nummer mit ihren mannigfaltigen Themen eine spannende Lektüre.

Papier-Versionen können Sie bestellen unter: politorbis@eda.admin.ch mit dem Hinweis: «Ref. 58, 3/2014»

Die Schweiz und die EU

Ab sofort ist die neue Broschüre «Die Schweiz und die Europäische Union» erhältlich. Sie bietet einen Überblick über die Arbeits- und Funktionsweise sowie die Entstehung und Entwicklung der EU. Gleichzeitig informiert sie über die Beziehungen der Schweiz zur EU, die bilateralen Abkommen und die Herausforderungen der Schweizer Europapolitik in den nächsten Jahren.

Die Broschüre kann in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache gratis bestellt werden (Art. Nr. 201.335.D, 201.335.F, 201.335.I, 201.335.E) beim BBL, Verkauf Bundespublikationen, 3003 Bern, www.bundespublikationen.admin.ch.

Sie ist auch auf der Website der Direktion für europäische Angelegenheiten DEA www.eda.admin.ch/europa/publikationen elektronisch verfügbar oder kann dort bestellt werden.



Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) und/oder deren Änderungen und registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilung («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung usw.) zu verpassen.

Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail bzw. als iPad-/Android-App) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, die bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.

Eidgenössische Abstimmungen

Am 8. März 2015 wird über zwei Vorlagen abgestimmt:

- Volksinitiative vom 5. November 2012 «Familien stärken! Steuerfreie Kinder- und Ausbildungszulagen»;
- Volksinitiative vom 17. Dezember 2012 «Energie- statt Mehrwertsteuer».

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Parteiparolen, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.ch.ch/abstimmungen.

Weitere Abstimmungstermine 2015: 14. Juni, 18. Oktober (eidgenössische Wahlen), 29. November.

Zu den eidgenössischen Wahlen am 18. Oktober 2015 finden Sie ab sofort Informationen, Anleitungen, Wissenswertes und weiterführende

Links unter www.ch.ch/Wahlen2015 – dem gemeinsamen Auftritt von Bundeskanzlei, Parlamentsdiensten, Bundesamt für Statistik und dem Portal ch.ch.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurde bis zum Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauffrist der Unterschriftensammlung in Klammern):

- «Für die Würde der landwirtschaftlichen Nutztiere (Hornkuh-Initiative)» (23.3.2016)
- «Für Ernährungssouveränität. Die Landwirtschaft betrifft uns alle» (30.3.2016)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter: www.bk.admin.ch > Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Bundesgasse 32, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

Inserat

www.swissworld.org

Your Gateway to Switzerland



Switzerland.

«Hurra, verloren!»

Nächstes Jahr gedenkt die Schweiz der Schlacht bei Marignano. 500 Jahre ist es her, dass die Eidgenossen bei Marignano – es liegt in der Nähe von Mailand und heisst heute Melegnano – von den Franzosen verheerend geschlagen wurden. Zwischen 12 000 und 14 000 Tote hat es gegeben, die meisten waren Schweizer. Die Niederlage hatte immerhin eine positive Auswirkung: Unser Land hat seither keinen Expansionskrieg mehr gewagt. Marignano gilt deshalb gemeinhin als Geburtsstunde der schweizerischen Neutralität – auch wenn viele Historiker widersprechen. Auch vielen Kulturschaffenden ist es offenbar ein Anliegen,



auch amüsante Texte – eine wirkliche Fundgrube. Einiges wird im kommenden Jahr sicher noch dazukommen.

BE

www.marignano.ch; www.kunst-und-politik.ch

New York massgeschneidert



Andreas Leuzinger und Simon Mingozi, zwei junge Schweizer, haben das ge-

wagt, wovon viele zwar träumen und es schliesslich dann doch nicht wagen: Sie haben ihre Passion, das Reisen, zum Beruf gemacht.

In New York, in der Stadt, von der sie fasziniert sind, haben sie sich vor

knapp zwei Jahren niedergelassen. Und nun beraten sie Touristen, die ihre Wahlheimat besuchen wollen, ganz individuell. LOCALIKE funktioniert nach dem Prinzip des «Customized Traveling»: Der Kunde erfasst seine Vorlieben und Interessen und LOKALIKE arrangiert aus diesen Angaben das passende, individuelle Reiseprogramm. Kunden müssen zuerst auf der Homepage einen Fragebogen ausfüllen und ein Profil erstellen. Da wird gefragt nach Interessen, Vorlieben und Sonderwünschen und der Dauer des Aufenthaltes. Drei Modelle kann man buchen: Selection, Smart und Personal. Selection umfasst ein aktuell recherchiertes Programm aus Reisebausteinen, das ohne individuelle Absprachen erstellt wird. Es kostet 49 US\$ pro Tag.



Der Preis der anderen Programme richtet sich nach den Dienstleistungen, die erbracht werden. Die begeisterten Feedbacks lassen auf einen exzellenten Service schliessen.

BE

www.localike-newyork.com



Ein Wälzer mit filigranem Innenleben

Es ist ein gewichtiges Buch, in jeder Hinsicht. Zweieinhalb Kilogramm schwer ist «Die Geschichte der Schweiz», sie gilt in der allgemeinen Beurteilung als das Referenzwerk für die nächsten Jahrzehnte. Unter der Leitung des Basler Historikers Georg Kreis stellt ein Autorenteam aus hochkarätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus allen Teilen der Schweiz die Landesgeschichte unter Beachtung des neusten Forschungsstandes dar. Vor uns liegt ein Werk (leider nur auf Deutsch), das viele Bedürfnisse abdeckt: Nachschlagewerk und Lehrmittel für Dozierende und Studierende, aber auch ein gut lesbares Buch für interessierte Laien, das ohne Fachjargon auskommt; und wo es nicht anders geht, werden Begriffe in einem Glossar kurz und bündig erklärt.

Das Werk ist chronologisch aufgebaut und besinnt sich auf die klassische Politikgeschichte, ohne die anderen Ansätze (Sozial- und

Wirtschaftsgeschichte, Frauengeschichte etc.) zu vernachlässigen. 22 Querschnittthemen werden zusätzlich als Essays eingestreut, so etwa «Familie und Verwandtschaft», «Fremde in der Schweiz», «Neutralität und Neutralitäten», «Alpen, Tourismus, Fremdenverkehr», «Die Schweizer Armee 1803 bis 2011». Hervorragend sind die gestalterischen Qualitäten: Die Illustrationen, Karten und Grafiken bewegen sich auf höchstem Niveau und bieten eine Fülle zusätzlicher Informationen. Gleichzeitig lockern sie den Text auf, lassen den umfangreichen Wälzer beinahe filigran erscheinen und laden dazu ein, mit Gewinn auch irgendwo mitten im Buch herumzustöbern.

JM

GEORG KREIS (HRSG.): «Die Geschichte der Schweiz»; Schwabe-Verlag Basel 2014; 645 Seiten, CHF 139.–



Kunstmuseum Bern nimmt Erbe an

Das Berner Kunstmuseum wird den ihm von Cornelius Gurlitt vermachten Nachlass annehmen (siehe auch «Schweizer Revue» von August 2014). Der Stiftungsrat hat dies am 24. November 2014 entschieden. Laut einer Vereinbarung mit Deutschland werden jene Bilder, die unter Verdacht stehen, NS-Raubkunst zu sein, zunächst in Deutschland bleiben. Die für den Fall Gurlitt gegründete Taskforce soll die Herkunft der Raubkunst weiter klären. Deutschland verpflichtet sich auch, die Kosten für die Restitution von Bildern zu übernehmen.

Kampf gegen Lohnungleichheit

Frauen verdienen in der Schweiz immer noch rund 19% weniger als Männer in gleicher Position. Nun will der Bundesrat mit neuen Massnahmen gegen die Lohndiskriminierung vorgehen. Arbeitgeber mit mindestens 50 Beschäftigten sollen alle drei Jahre eine Analyse zur Lohnungleichheit durchführen und diese von einer externen Stelle kontrollieren lassen. Dadurch müssen bei Lohnklagen nicht mehr die Frauen den Beweis für die Diskriminierung liefern, sondern der Betrieb muss den Beweis für Lohnungleichheit erbringen.

Hohe Auszeichnung für Schweizer Firma

Der renommierte Bildungspreis Leonardo Award geht 2014 an die Schweizer Firma Bühler AG aus Utzwil. Ausgezeichnet wird sie für ihr multimediales Unterrichtssystem «ClassUnlimited». Das virtuelle Klassenzimmer sei «beispielhaft und beeindruckend», heisst es in der Begründung. Es ermöglicht den Lernenden bei Bühler AG, im letzten Lehrjahr an einem mehrmonatigen Auslandsaufenthalt teilzunehmen, ohne den Unterricht ihrer Klasse in der Schweiz zu verpassen. Der Technologiekonzern Bühler AG hat rund 11 000 Mitarbeitende in über 140 Ländern und bildet gegen 500 Lehrlinge aus.

Traditionen in Unesco-Liste

Acht Schweizer Traditionen sollen in die Unesco-Liste des immateriellen Kulturerbes aufgenommen werden. Dies hat der Bundesrat im Oktober beschlossen. 167 Traditionen, von der Aargauer Bachfischt bis zur Zweisprachigkeit in Biel, gelten in der Schweiz als immaterielles Kulturgut. In die Unesco-Liste aufgenommen werden sollen laut Bundesrat: Umgang mit der Lawinengefahr, Uhrmacherhandwerk, Schweizer Grafikdesign und Typografie, Schweizer Alpsaison, Jodel und Basler Fasnacht.

www.lebendige-traditionen.ch

René Burri

Che Guevara, 1963 in Havanna, die Zigarre im Mundwinkel, den Blick hochmütig am Fotografen vorbei gerichtet. Oder Picasso, im Streifenhemd ganz privat im Atelier. Solche Bilder haben den Schweizer Fotografen René Burri weltberühmt gemacht. Sein erstes bekanntes Bild – Winston Churchill in Zürich – schoss er schon mit 13 Jahren. Danach hat er sein «drittes Auge», die Leica, kaum je aus der Hand gelegt. Am 20. Oktober ist René Burri im Alter von 81 Jahren gestorben. Eine Hommage publizierte die «Schweizer Revue» im Oktober 2013.



Ich wünsche mir eine eigene Kuh. Sie ist das höchste Tier. Sie gibt Milch und man kann mit ihr reden.

Bundesrat Ueli Maurer auf die Frage nach seinem Lebenstraum in einer TV-Talkshow

Der Esel ist ein dummes Tier, der Elefant kann nichts dafür.

Wilhelm Busch (1823–1908), deutscher Dichter und Zeichner

Wichtig scheint mir aber, dass wir überlegen, was wir unternehmen, um weiterhin auf dieses Land stolz zu sein.

Bundesrätin Doris Leuthard in einer 1.-August-Rede

Das Gute – dieser Satz steht fest – ist stets das Böse, was man lässt!

Nochmals Wilhelm Busch

Die Gesellschaft ist für alle verantwortlich, nicht nur für die jungen, gesunden, kinderlosen, hoch qualifizierten Spitzenkräfte.

Bundesrat Alain Berset am Kongress der Schweizer Verleger

Wenn Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann vor allem das Recht, anderen Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.

George Orwell (1903–1950), britischer Schriftsteller

Glückliche Ereignisse haben mich an die Spitze der französischen Regierung berufen, und doch würde ich mich für unfähig halten, die Schweizer zu regieren.

Napoleon Bonaparte (1769–1821), französischer Kaiser

Im Falle eines Weltuntergangs wäre ich am liebsten in der Schweiz, dort geschieht alles etwas später.

Albert Einstein (1879–1955), Bürger der Schweiz und der USA

Alles nimmt ein gutes Ende für den, der warten kann.

Leo Tolstoi (1828–1910), russischer Schriftsteller



Schweiz.
ganz natürlich.

Die besten Hotels.

Lodge Alpes et caetera, Vercorin, Wallis

Das gute Gefühl, im richtigen Hotel zu logieren, muss kein Zufall sein. Schweiz Tourismus hat rund 500 der besten Hotels in der Schweiz für Sie zusammengestellt. [MySwitzerland.com/besthotels](https://www.myswitzerland.com/besthotels)